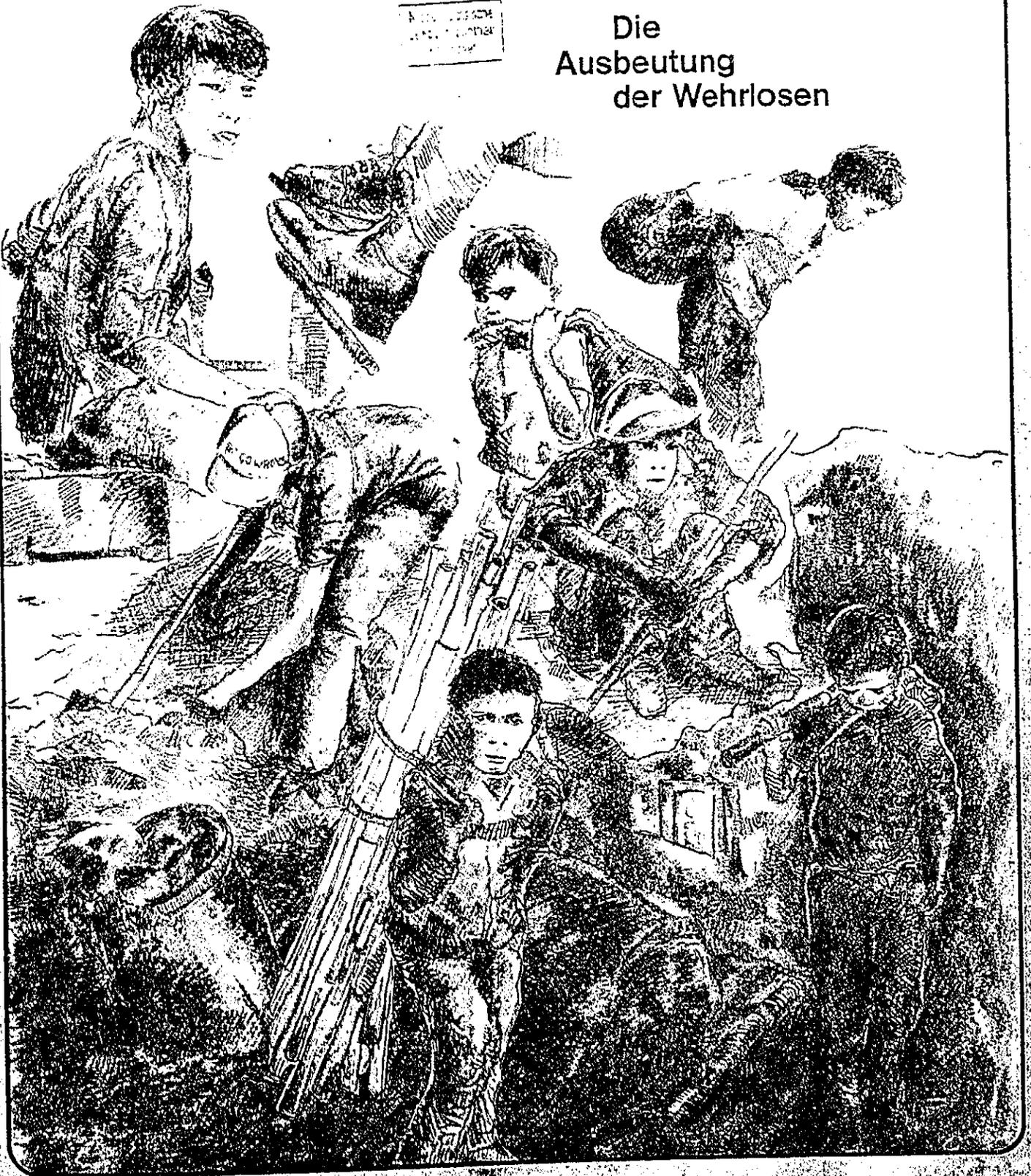


KINDERARBEIT

Die
Ausbeutung
der Wehrlosen



terre des hommes

Spendenkonto 700

Bank für Gemeinwirtschaft und alle anderen Banken und Sparkassen:
Postscheckamt Hamburg Konto Nr. 2611-203

(1983)

INHALT

142 Millionen...	3
Kleine Hände – Kleine Fäuste	4
Die Opfer der "vergifteten Güte"	6
Kinderarbeit – Im Teufels- kreis der Armut	8
Verkaufte Kindheit	10
Kinder in Bergwerken	18
"...aber was können wir tun?"	21
Mohammed dreht Zigaretten	22
Die billigen kleinen Thais	23
Zum Beispiel: SEDEN	26
Zum Beispiel: CREDA	26
Abfall der Gesellschaft	27
Kinderarbeit bei uns	30

Kinderarbeit
– Die Ausbeutung der Wehrlosen
Herausgeber:
terre des hommes Deutsch-
land e. V., Postfach 4126,
4500 Osnabrück
Redaktion:
Karl-Albrecht Immel, Bert Strebe
Layout:
Reinhard Bruning
Satz:
Gudrun Cook
Druck und Repro:
terre des hommes-Druckerei

1. Auflage: 3.000
April 1983

Fotos, soweit nicht anders
vermerkt:
terre des hommes
Fotos auf den Seiten 8 und 9
(im Uhrzeigersinn): Bert Strebe,
Reinhardt Jung, KNA, UNICEF,
terre des hommes, Reinhardt Jung
Zeichnungen, soweit nicht anders
vermerkt:
Ulrich Treder

Ein Teil dieser Broschüre ist ein
Vorabdruck aus der terre des
hommes-Zeitschrift Nr. 2/83



**"Das Kind wird vor Vernachlässigung,
Grausamkeit und Ausnutzung
jeder Art geschützt. Es ist in keinem
Fall Gegenstand eines Handels.
Das Kind wird erst nach Erreichen
eines geeigneten Mindestalters
zur Arbeit zugelassen; nie wird es
gezwungen oder wird ihm erlaubt,
einen Beruf oder eine Tätigkeit auszuüben,
die seiner Gesundheit
oder Erziehung schaden oder
seine körperliche, geistige oder
moralische Entwicklung hemmen."**

UN-Charta des Kindes, Artikel 9



**"...arbeiten in diesem Industriegebiet
überwiegend kleine, unterernährte
Kinder viele Stunden lang, an
sieben Tagen in der Woche in überfüllten,
mangelhaft beleuchteten und schlecht
belüfteten Fabrikgebäuden..."**

Internationales Arbeitsamt
der Vereinten Nationen



**"...Eine Untersuchung in Indien
ergab, daß manche Kinder schon im Alter von
acht Jahren für den Rest ihres
Lebens zu Leibeigenen werden, um die
von Eltern gemachten Schulden zurückzuzahlen..."**

Deutsche Presseagentur



Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover

P1984.2082

3 000. 3381

142 Millionen ...

"Der Wert der Kinderarbeit wird wiederentdeckt", "Kinder in Amerika arbeiten, und es tut ihnen gut". Solche Kernsätze aus der "Welt am Sonntag" vom 17. 8. 1980 müssen jeden erbittern, der sich auch nur ein wenig mit der Ausbeutung Minderjähriger beschäftigt hat. Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Kinder kleinere Aufgaben im Haushalt übernehmen oder Zeitungen austragen, um sich ein Fahrrad zusammenzusparen.

Doch die Mehrzahl der Kinder, von denen die WamS spricht, arbeitet eben nicht für "Motorräder, Schallplatten und modische Kleidung". Sie arbeitet auch nicht nur eine oder zwei Stunden am Tag. Die Mehrzahl schuftet ganztags, um das bißchen zu verdienen, das zum Überleben notwendig ist.

142 Millionen Kinder, so schätzt das Internationale Arbeitsamt, verkaufen derzeit weltweit ihre Kindheit an Plantagenbesitzer, Fabrikanten, Handwerker, Prostitutionsmanager, Minengesellschaften, Geldverleiher und nicht zuletzt an internationale Konzerne.

Auch in der Bundesrepublik gibt es Verstöße gegen das Jugendarbeitsschutzgesetz. Mehr als 300.000 Kinder werden hierzulande illegal beschäftigt, schätzt Elke Stark-von der Haar in ihrem Buch "Kinderarbeit in der Bundesrepublik". Doch trotz haarsträubender Fälle auch in der sogenannten entwickelten Welt beschränkt sich dieses Heft im wesentlichen auf die Ausbeutung von Kindern in der Dritten Welt – nicht, weil wir die schlimmen Geschehnisse vor der eigenen Haustür nicht sehen wollen, sondern weil die Ausbeutung kindlicher Arbeitskraft in den "Entwicklungsländern" oft genug unser aller Vorstellungsvermögen übersteigt.

Vielleicht ist dies auch ein Grund, warum viele Mitbürger erfolgreich verdrängen können, daß der Lebensstandard in den Industrieländern ganz entscheidend auf "Niedriglohn-Produkten" aus der Dritten Welt basiert. Deshalb versucht dieses Heft, das Phänomen Kinderarbeit zu beschreiben und Hintergründe zu erklären. Zum Schluß wird anhand einiger Beispiele erläutert, wie terre des hommes die konkrete Hilfe für arbeitende Kinder in Not anpackt.

Auch ein Fall von "Kinderarbeit"

Allein der "Ottoversand, Hamburg" beschäftigt über 1.000 Kinder als Modelle für seine Kindermode – legal, mit Ausnahme genehmigungen der zuständigen Behörde. Der Ottoversand ist nicht das einzige Unternehmen, das in seinen Katalogen Kindermode anbietet.

Oft vermarkten ehrgeizige oder auf Geld angewiesene Eltern ihre süßen und fotogenen Kinder nacheinander bei verschiedenen kleineren Werbefotografen. Bei einer Fotoserie (bei jedem Kleidchen werden mehrere Fotos gemacht) gibt's für das erste Bild rund 60 Mark, für das zweite 50 und das dritte etwa 40 Mark. Bringen die Eltern ihr Kind an einem Tag zu verschiedenen Fotografen, dann kann das einen anstrengenden Acht-Stunden-Tag bedeuten. Diese Fälle sind häufig, doch wer soll dagegen vorgehen?

In ganz Hamburg ist zum Beispiel ein einziger (!) Beamter für alles zuständig, was mit Kinderarbeit zu tun hat: er muß die Ausnahmebewilligungen erteilen, die Einhaltung der Auflagen überwachen und überhaupt jegliche illegale Kinderarbeit unterbinden – ein einziger Beamter, der von Papieren überschüttet kaum je seinen Schreibtisch verlassen kann. Tut er es doch einmal, trifft er zum Beispiel auf jenen Fall in Hamburg, bei dem eine Mutter als "Betreuungsperson" ihre Tochter mit Drohungen und Schlägen zu Filmaufnahmen zwang. "Das Kind soll Filmstar werden. Mein Kind soll es einmal besser haben als ich." So geschehen Anfang 1983 – die berühmte Spitze eines Eisberges.

Kalifornien, Washington, Oregon, Florida/USA

Etwa eine halbe Million Kinder arbeiten in der Landwirtschaft der USA. Für sie gibt es so gut wie keinen Schutz, berichtet Jeffrey Newman, Direktor des nationalen Kinderarbeitskomitees. Betroffen sind vor allem die Kinder von Wanderarbeitern, die aus Mexiko oder Puerto Rico eingereist sind.

Ohne diese Farmarbeiter und ihre Kinder wären Spargel, Tomaten, Erdbeeren oder Kirschen

unerschwinglich teuer. Die Ausbeutung recht- und schutzloser Kinder ermöglicht günstige Preise. Im östlichen Washington erhalten die Kinder etwa 35 Pfennige pro Pfund Spargel (der Abfall wird vorher abgezogen und nicht bezahlt). Von fünf Uhr morgens an arbeiten die Kinder, stundenlang in gebückter Haltung, Unmengen von chemischen Pflanzenschutzmitteln ungeschützt ausgesetzt. Im Supermarkt ihrer Stadt kostet ein Pfund dieses Spargels ein paar Stunden später mindestens zweieinhalb Mark.

Für zwei Pfund Kirschen gibt's rund zwanzig Pfennige, fünfzehn Kilo gepflückte Tomaten werden zum Beispiel in Kalifornien mit rund achtzig Pfennigen "belohnt".

Die meisten der Kinder, die für Konservenfabriken oder Großmärkte arbeiten, müssen zum Überleben ihrer Familien beitragen. Im "reichen Amerika" hungern mehrere Millionen Menschen. Sie würden verhungern, wenn ihre Kinder nicht mitverdienen würden – mitten im Wohlstandsstaat USA Kinderarbeit wie in der Dritten Welt.



Reinhardt Jung hat Kinder in Südamerika befragt – zu ihrer Arbeit, zu ihrem Überlebenskampf. Aus seinem neuen Buch "Kleine Hände – Kleine Fäuste" ist die folgende Schilderung aus Brasilien entnommen:

Riberao Preto liegt etwa fünf Busstunden westlich von São Paulo. Riesige Zuckerrohrfelder wiegen sich im Wind. Dazwischen steigen dicke weiße Dampfsäulen in den Himmel: moderne Zuckerfabriken zwischen den Feldern verarbeiten die Ernte der Region. Die Landflächen rings um Riberao Preto gehören vier Familien. Zuckerrohr, so weiß, das Auge reicht...

Dreißigtausend Landarbeiter leben in Riberao Preto. Alle arbeiten auf den Feldern der vier großen *Fazendas**. Es sind Wanderarbeiter, deren ärmliche Häuser und Hütten den Stadtrand von Riberao Preto prägen. Sie, die Arbeiter, wandern von Ernte zu Ernte, vom Zuckerrohr zur Baumwolle, von der Baumwolle auf die Orangenplantagen, von den Orangenplantagen zur Kaffeeernte, von der Kaffeeernte zum Zuckerrohr...

*Landgüter

Kleine Hände Kleine Fäuste

Stichprobe:
Carlo, zwölf Jahre, Landarbeiter.
Riberao Preto, Brasilien.

Riberao Preto, halb sechs Uhr morgens. Noch ist es dunkel und kalt. Aus den Häusern treten vermummte Gestalten. Frauen, Männer und Kinder, Hacken und Bündel auf dem Rücken, gehen zur Sammelstelle, zum Abholpunkt für die Lastwagen des *Gato**. Die Kälte frißt sich unter die Kleidung. Im Osten färbt sich der Himmel violett.

Die Arbeiter drehen sich Zigaretten aus ein wenig Tabak, den sie in das Deckblatt eines Maiskolbens einrollen. In Plastiktüten und Alugeschirr tragen sie das Essen für den Tag. Es wird kalt sein, wenn sie es auspacken. *Boias frias*, "kalte Teller", nennt man die Wanderarbeiter, die hier frierend in der Morgenkälte warten.

Der *Gato* fährt im Chevrolet-Geländewagen vor; vier Lastwagen folgen. Jeder Lastwagen faßt sechzig Arbeiter. Über

terre des hommes "Kinderarbeit"



Hand hinter sich zu werfen. Schritt für Schritt kämpft er sich mit dem Erntemesser vorwärts in die ungefähr zwei Meter hohe Palisade aus Zuckerrohr.

Über Carlo spielt der Wind in den grünen Blattrispen des Zuckerrohrs, aber unten, da wo Carlo das Rohr abschlagen muß, ist alles schwarz und rußverkohlt. Man brennt die verdorrten Blätter des Zuckerrohrs einfach ab, um sich die Arbeit des Säubers zu sparen.

Hinter Carlo häuft sich das geschlagene Zuckerrohr wie eine lange Garbe aus übergroßen schwarzen Mikadostäben. Carlo schafft am Tag zweihundert Meter von fünf Reihen Zuckerrohr. Später wird ein großer, moderner Traktor kommen und innerhalb von zehn Minuten mit einem Greifer die Tagesarbeit von Carlo auf einen Lastwagen verladen, der die Rohrbündel zur Zuckerkfabrik San Geraldo bringt.

Carlo arbeitet schnell. Er wird vom Gato im Akkord bezahlt wie die anderen auch. Carlo lebt im Akkord: Gegen das Zuckerrohr, gegen den Hunger, gegen den Schmerz in der Schulter, denn das Erntemesser ist verdammt schwer.

Wenn Carlo Glück hat und nicht krank wird, wenn es nicht regnet und es dem Gato gefällt, verdient er den Gegenwert von etwa zweihundert DM im Monat.

Früher, hat sein Vater gesagt, war alles anders. Da lebten die Landarbeiter noch direkt auf den *Fazendas*. Sie konnten ein Stück Land für ihre eigenen Notwendigkeiten bebauen, hatten Mais und Gemüse, hielten Hühner und Schweine. Aber 1964, mit dem Putsch, ist alles anders geworden. Es begann die Vertreibung der Landarbeiter von den *Fazendas*. Die Patrone hatten gemerkt, daß Tagelöhner billiger waren als auf ihrem Land lebende, fest angestellte oder über einen Pachtvertrag verpflichtete Bauern. Den Tagelöhner zahlt man aus, wenn man ihn braucht, und keinen *Cruzeiro* mehr. Er braucht auch kein Land für die eigenen Notwendigkeiten. Und er kommt nicht um Geld gelaufen, wenn eine Frau ein Kind bekommt. Einen Wanderarbeiter mietet man sich beim Gato, dann ist man als *Patrón* allen Ärger los. Und der Gato hat seine eigenen Methoden:

Am Samstag ist Zahltag im *Riberao Preto*. Die *boias frias* stehen Schlange vor dem kleinen Laden des Gato. Der sitzt mit seinem *Fiscal* hinter einem Tisch und ruft die Namen der Arbeiter auf, die er ausbezahlt. Bei der Tür stehen zwei Polizisten, die Maschinenpistolen lässig im Anschlag. Der Gato zahlt in Geld und Gutscheinen. Die Gutscheine können nur in seinem Laden eingelöst werden. Der Laden ist teuer. Das wissen alle. Umsonst fährt der Gato keinen amerikanischen Prachtschlitten. Und damit dieser Quell des Geldes dem Gato nicht verdorben wird,

damit "Extremisten" hier gar nicht erst Fuß fassen, zahlt der Gato den beiden Polizisten ein kleines Trinkgeld dafür, daß sie hier ein wenig stehen und zusehen. Unter diesen Umständen mauilt keiner der Arbeiter. Nein, hier hat alles seine Ordnung!

Trotzdem gibt es Gewerkschaften der Wanderarbeiter, heimlich, im Untergrund. Carlo gehört dazu, und viele Gesichter von heute morgen erkenne ich wieder, als wir uns spät in der Nacht treffen, denn die Polizei hat bereits fünf Gewerkschafter erschossen und zwei Anwälte wegen "Volksverhetzung" verhaftet.

Carlo erklärt mir, wie das mit der Kinderarbeit bei den *boias frias* läuft:

"Hier arbeiten alle Kinder mit. Aber sie übernehmen unterschiedliche Arbeiten. Manchmal nimmt der Gato eine komplette Familie unter Vertrag. Die Kleinsten sind zwischen vier und fünf Jahre alt; die müssen vor allem bei der Baumwollernte mitarbeiten. Sie sind Baumwollpflücker und zupfen schon etwa sechzig Kilogramm Baumwolle pro Tag.

Wenn sie etwa neun Jahre alt sind, können sie schon in die Kaffeeplantagen zum Kaffeepflücken mitgehen. Klar, das hängt davon ab, ob diese Kinder groß genug sind, und wie hoch die Kaffeesträucher sind. Die Kinder müssen ja die Zweige zum Pflücken der Kaffeebeeren zu sich runterziehen; also die Knirpse kommen da nicht dran.

Im Zuckerrohr geht es dann so ab zwölf Jahren los, denn das ist eine Frage der puren Kraft, weil das Erntemesser so schwer ist. Und wir müssen das Rohr ganz dicht über dem Boden abschlagen, immer gebückt, weil unten im Rohr der meiste Zuckersaft ist.

Wenn wir arbeiten, können wir nicht zur Schule, und wenn wir nicht zur Schule können, bleiben wir immer, was wir sind: *boias frias*

In *Bataias* ist ein Waisenhaus, das hat der Gato ganz unter Vertrag.

Viele bekommen Ausschläge und Hautkrankheiten wegen dem Zeug, das sie aus Flugzeugen über die Plantagen sprühen; das ist gefährlich. Etwa dreißig Kilometer von hier, in den Reisfeldern, fallen sogar die Enten tot vom Himmel; so viel Gift sprühen die aus den Flugzeugen. Und die Frauen kriegen keine Kinder mehr. Das alles passiert hier!"

Ich frage die Wanderarbeiter, wie sie sich für die Kinder und Familien eine Hilfe aus Europa vorstellen. Ein alter Mann gibt Antwort:

"Also, man muß die Landarbeitergewerkschaft stärken; sonst nutzt keine Hilfe. Eine starke Gewerkschaft ist der beste Schutz und die größte Hilfe für unsere Kinder! Wenn die Arbeiter in diesem Land nicht gestärkt werden, bleibt der Fortschritt hier eine Katastrophe!"

*Menschenhändler, Arbeitsvermittler
**Besitzer der Plantage

Eisenleitern steigen sie auf die Wagen, die nacheinander abgefertigt werden. Vor ihnen steht der *Fiscal* und trägt in ein Heft die Namen der Arbeiter ein, die heute dem *Fazendero*** reiche Ernte einbringen werden.

Wenn sie der Lastwagen wieder zurückschafft, wird es sechs Uhr abends sein. Mit jedem Arbeiter, der einsteigt, hat der Gato schon sein Geld in der Tasche, denn er läßt sich vom *Patrón* dafür bezahlen, daß er die Arbeiter verpflichtet und in die Plantage karrt. Und was der Gato den Arbeitern auszahlt, ist entschieden viel weniger, als er vom *Patrón* bekommt!

Auf einen dieser Lastwagen klettert Carlo, zwölf Jahre alt, zusammen mit seinen Freunden, die neun, zehn oder elf Jahre als sein mögen.

Das Zuckerrohr steht wie eine dichte Wand aus Bambusstäben vor Carlo, der, das schwere Erntemesser in der Rechten, Rohr für Rohr dicht über dem Boden abschlägt, um es mit der linken

Wie Zuhälter aus Bangkok 14-jährige Mädchen zu Prostituierten machen

In Thailand ist die "käufliche Liebe" generell verboten, trotzdem gibt es schätzungsweise eine halbe Million Prostituierte. Seit kurzem existiert ein Gesetz, nach dem Kinderprostitution besonders streng bestraft werden soll; Kenner des Landes zweifeln jedoch an der praktischen Durchsetzbarkeit. Nach wie vor schwärmen die Anwerber aus Bangkok in die armen Dörfer im Norden Thailands aus, zahlen ein geringes "Kopfgeld" für minderjährige Mädchen, nehmen sie mit in die Hauptstadt und stellen sie dort Bordellbesitzern zur Verfügung.

Das "Aktionszentrum zum Schutz von Kinderrechten", Projektpartner von terre des hommes in Thailand, beschreibt in einem Artikel für die führende Tageszeitung "Siam Rath", wie so etwas funktioniert:

Die Opfer der "vergifteten Güte"

hören. Die Leute in Ban Muang Kaew besitzen nur wenige Reisfelder von durchschnittlich etwa zwei Hektar, die mehr schlecht als recht den Eigenbedarf decken.

Vor einiger Zeit herrscht große Aufregung im Dorf, als ein Mann aus Bangkok die arme Familie Kamta besuchte; Frau Kamta hat acht Kinder, das älteste ist ein sechzehnjähriger Junge, das jüngste ist zwei Jahre alt. Zum großen Erstaunen aller zückte der Fremde aus Bangkok einige neue Gelscheine in Höhe von 3.000 Baht (etwa 300 Mark) und schenkte sie Frau Kamta, die ihm natürlich sehr dankbar dafür war. Außerdem wollte der wie ein "Millionär" aussehende Mann ihre vierzehnjährige Tochter Thongjuang mit nach Bangkok nehmen. Er sagte, er wolle sich um sie kümmern und auch dafür sorgen, daß sie Arbeit in Bangkok bekäme. Dieses Angebot wurde von Frau Kamta ebenfalls mit großer Freude und Zustimmung entgegengenommen.

Etwa einen Monat nach diesem Vorfall kam der Assistent des "Millionärs aus Bangkok" nach Ban Muang Kaew, und es gab niemanden im Dorf, der ihn nicht gerne bei sich empfangen hätte.

Frau Ruan, Mutter der fünfzehnjährigen Khankam, und Herr Tun, Vater der vierzehnjährigen Kaewsi, schenkte er auch jeweils 3.000 Baht. Die beiden Mädchen folgten ihm gerne nach Bangkok.

Einstimmigkeit herrschte bei den Dorfbewohnern über das große Glück, das Thongjuang, Kaewsi und Khankam doch zweifellos widerfahren sei, da sie nun aus dem armen Dorf fort waren und in der schönen Stadt Bangkok wohnen würden, wo es viele Hochhäuser und viel Interessantes zu sehen und zu erleben gab. Und vor allem brauchten sie jetzt nicht mehr unter der brennenden Sonne und dem vielen Regen während der Monsunzeit zu leiden und mußten nicht mehr im Schweiße ihres Angesichts auf den kleinen Reisfeldern arbeiten wie die anderen Leute im Dorf.

Manche Nachbarn konnten ihre Enttäuschung nicht darüber verbergen, daß ihre Töchter noch so klein oder nicht so hübsch waren wie Thongjuang und Kaewsi. Einige luden den Gast aus Bangkok ein und versprachen ihm ihre neun- bis zehnjährigen Mädchen.

Nur mit viel Glück und harter Arbeit kann eine Familie in Ban Muang Kaew im ganzen Jahr 3.000 Baht verdienen. Nun also könnten die Mädchen dazu beitragen, das Los ihrer Familien auf dem Lande erträglicher zu machen.

Plötzlich erwachte Ban Muang Kaew zu neuem Leben. Neugierig und ängstlich zugleich beobachteten die Eltern die Entwicklung der körperlichen Reize ihrer Töchter, in der banger Erwartung, daß sie den Ansprüchen des netten rei-

Bordell in Bangkok



terre des hommes "Kinderarbeit"

Etwa 60 Kilometer südlich der Provinz-Hauptstadt Chiangmai liegt in einem grünen Tal das kleine Dorf Ban Muang Kaew, was übersetzt soviel heißt wie 'Dorf des Kristallmango' (diese Mangofrucht hat eine sehr glatte Schale, Anm. d. Übers.). Ban Muang Kaew zählt 187 männliche und 202 weibliche Einwohner, davon 97 Kinder im schulpflichtigen Alter.

In gemeinsamer Arbeit der Dorfbewohner wurde vor eineinhalb Jahren eine Schule gebaut, die jedoch nur von zwei Dritteln der Kinder besucht werden kann, weil die übrigen mit zum Familienunterhalt beitragen müssen.

Ban Muang Kaew ist ein armes Dorf, obwohl es mitten im fruchtbaren Tal liegt, umgeben von großen Maisfeldern, die einigen reichen Stadtbewohnern ge-

chen Mannes aus Bangkok genügen würden und in der Hoffnung auf seine Wiederkehr.

In der Vorstellung der Dorfbewohner war die Hauptstadt Bangkok das Paradies auf Erden und niemand ahnte, daß diese Stadt sich als Hölle für die jungen Mädchen entpuppen sollte, die mittlerweile auch nicht mehr Thongjuang, Khankam und Kaewsi hießen, sondern die Kosenamen "Nok" (Vögelchen), "Nit" (Kleines) und "Noi" (Kleine) angenommen hatten. Der Sumpf des Dienstleistungsgewerbes Prostitution hatte sie geschluckt und der gütige Millionär war in Wirklichkeit ein "Sünder in der Kleidung eines Heiligen", (etwa "ein Wolf im Schafspelz" Anm. d. Übers.). Er war einer der vielen "Naina" (Agenten) auf der Suche nach Mädchen für die unzähligen "Hotels" in Bangkok.

Die drei Mädchen wurden gezwungen, als Prostituierte in einem großen Hotel der Hauptstadt zu arbeiten; die 3.000 Baht, die der "Paeti" den Eltern ihrer Töchter geschenkt hatte, bekam er nach der Entjungferung jedes Mädchens sofort von seinem Kunden zurückerstattet. Für den Verlust der Jungfräulichkeit wird ein Einheitspreis von 3.000 Baht gezahlt. Nach der Defloration geht es steil bergab mit dem Wert eines Mädchens: mag er anfangs noch bei 800 bis 900 Baht (80 bis 90 Mark) liegen, so pendelt sich der Preis langsam und endgültig ein bei etwa 120 Baht (12 Mark) für jeden Geschlechtsverkehr. Pro Nacht werden oftmals bis zu sechs "Gäste" empfangen.

Als Gegenleistung erhält ein Mädchen 15 Baht (1,50 Mark) am Tag und freie Unterkunft. Die Verpflegung und alle Dinge des täglichen Lebens muß es aus eigener Tasche bezahlen. Entweder kauft es die Sachen selber ein oder sie werden ihm von einer Frau ins Hotel gebracht. Der Hotelbesitzer streicht 70 Prozent aller Einnahmen ein, der Paeti erhält 30 Prozent.

Nach drei Monaten waren die Stammkunden der Liebesdienste der Mädchen zum 120 Baht-Pauschalpreis überdrüssig und Nok, Nit und Noi wurden an ein Teehaus weitergereicht; hier findet man die billigsten Prostituierten. Bei diesem Handel verdiente der Hotelbesitzer zwischen 1.500 bis 2.000 Baht an jedem Mädchen. Ihr Aufenthalt wurde in einem weiteren Agenten streng überwacht. Nur Kaewsi durfte, da attraktiv genug, sieben Monate im Hotel bleiben, danach landete auch sie im Teehaus. Der Preis für jeden Liebesdienst sank auf 100 Baht (zehn Mark). Das Tagesgeld blieb das gleiche wie im Hotel: 15 Baht plus freie Unterkunft.

Acht Monate blieben die Mädchen unter der Kontrolle der Agenten im Teehaus. Man beraubte sie jeglicher Freiheit und Menschlichkeit, sie wurden wie Tiere behandelt. Für die Mädchen eine unbeschreiblich leidvolle Zeit.

Viele Eltern in Ban Muang Kaew hingegen setzten immer noch große Erwartungen in ihre heranwachsenden Töchter und hofften sehnsüchtig auf den Tag, an dem diese Mädchen ebenfalls von dem "gütigen reichen Mann" aus Bangkok abgeholt würden.

Foto: Stern/Ullal

Wir haben Thongjuang, Khankam und Kaewsi und weitere 60 Mädchen getroffen, die ein ähnliches Schicksal erlitten. Zum ersten Mal nach sehr langer Zeit leuchteten ihre Augen wieder auf, als sie erfuhren, daß wir sie nach Hause bringen würden. Thongjuang, Khankam und Kaewsi kehrten zu ihren Familien zurück.

Ban Munag Kaew, das rückständige Dorf inmitten des fruchtbaren Dschungels, hat die Ehrlichkeit, Unschuldigkeit und Freiheit für seine Kinder wiedergefunden. Wir wollen Sorge dafür tragen, daß ihre Freiheit und das Wohlergehen für Kinder wie Thongjuang, Khankam und Kaewsi Wirklichkeit wird.

Aktionszentrum zum Schutz von Kinderrechten der "Foundation for Children", Bangkok/Thailand

(Übersetzung: Karin Olejnik)

30.000 Kinder für die Sex-Touristen

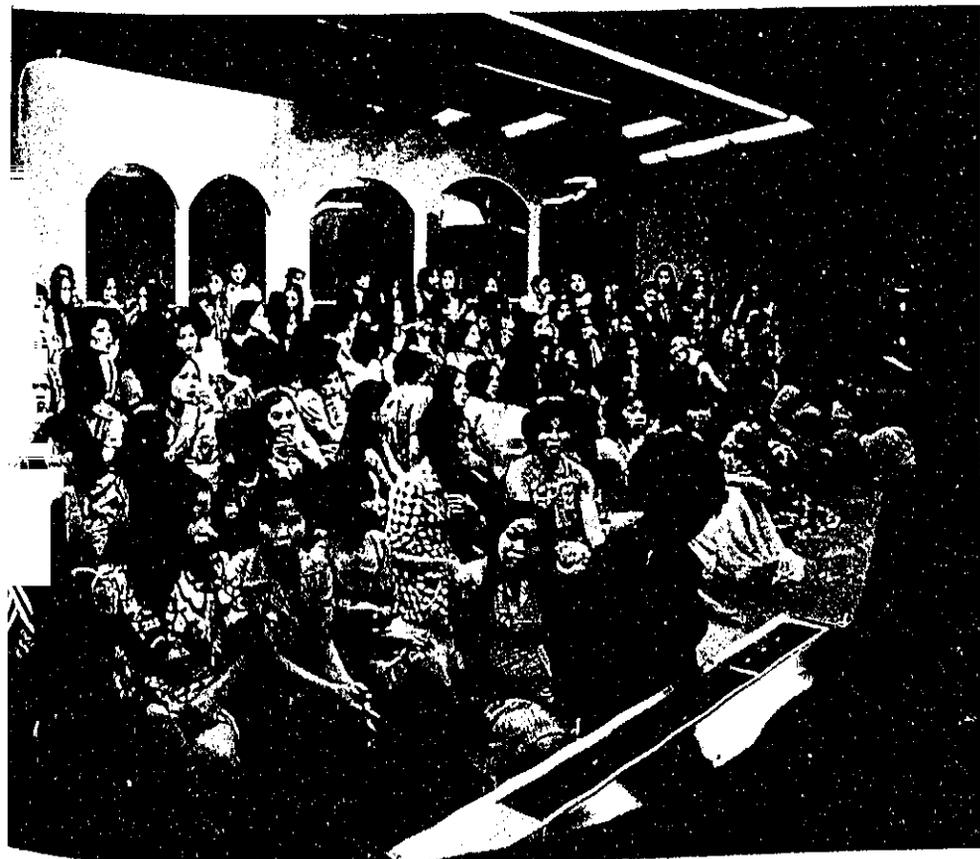
Beim Bahnhof Hualampong von Bangkok und im nahegelegenen Stadtteil Rongmuang haben sich Arbeitsvermittlungsagenturen niedergelassen, die sich eigens auf den Verkauf von Mädchen in die Prostitution eingerichtet haben. In Bangkok arbeiten etwa 30.000 Mädchen unter 15 Jahren im Prostitutionsgewerbe. Sie leben meist noch elender als die Kinder in den Fabriken, jede Minute von ihren Zuhältern bewacht.

Für einen "Liebesdienst" an einem thailändischen oder ausländischen Kunden erhalten sie selbst zwei bis sechs Baht; der Bordellbesitzer, der Zuhälter und oft auch die örtliche Polizei teilen sich die eigentlichen Einnahmen, die bis zu hundertmal höher liegen.

Sieht das Mädchen besonders gut aus und ist zudem noch Jungfrau, zahlt der Kunde für die Entjungferung einen beträchtlichen Aufpreis. Danach aber sinkt der "Preis" auf 200 Baht, und mit 18 Jahren, am Ende ihrer "Karriere", dürfte er nur noch bei 60 Baht für einmaligen Geschlechtsverkehr liegen. Dann setzt man sie vor die Tür.

Manche Teehäuser beschäftigen 100 bis 200 Mädchen, außerdem sind die Besitzer so gerissen, die Mädchen monatlich untereinander auszutauschen, um so den Anschein zu erwecken, ihr Bordell böte immer "frische" Mädchen an.

Wolfgang Föste





KINI





Im Teufelskreis der Armut

Angenommen, irgendwo in der Dritten Welt unterhält eine Familie einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb. Angenommen, diese Familie gerät in finanzielle Schwierigkeiten: zum Beispiel sinken die Preise für die angebauten Nahrungsmittel, gleichzeitig wird das Saatgut teurer. Die Konkurrenz der internationalen Landwirtschaftskonzerne und Großgrundbesitzer ist übermächtig.

DER ARBEIT



Der Bauer leiht sich Geld, will neues Saatgut kaufen. Aber die Geldverleiher sind tüchtige Geschäftsleute und bemessen die Zinsen für den geborgten Betrag nicht zu knapp. Meist sind die Zinsen so hoch, daß kaum eine Chance besteht, die Schulden jemals zurückzahlen zu können. Die Familie gerät immer mehr in Abhängigkeit, muß Land abgeben. Die Existenzgrundlage schrumpft. Am Ende kann der Bauer seine Familie nicht mehr ernähren. Jetzt müssen alle mithelfen, alle müssen mit dafür sorgen, daß die Familie überleben kann. Auch die Kinder.

Natürlich gibt es Gesetze, die Kinderarbeit unter Strafe stellen. Aber was nützt das den Kleinbauern? Sie sind auf die Mitarbeit ihrer Kinder angewiesen, wenn sie nicht verhungern wollen.

Armut und krasse Unterschiede bei den Einkommen und Wohlstand gehören mit zu den Hauptursachen für Kinderarbeit. Kinderarbeit kann man nicht verhindern, indem man sie schlicht verbietet – die Ursachen müssen bekämpft werden. Helfen würde hier etwa eine neue Weltwirtschaftsordnung, in der die Länder der Dritten Welt nicht mehr nur Regionen sind, die von den Industriestaaten nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden. Aber da der Kampf um eine solche Neuordnung noch lange dauern wird, gibt es wenig Grund, in der Frage der Kinderarbeit optimistisch zu sein.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen müssen weltweit rund 142 Millionen Kinder zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitragen. Wie kommt es dazu? Wie ergeht es diesen Kindern? Was haben wir hier in den Industriestaaten damit zu tun? Welche Lösungsmöglichkeiten gibt es?

Kinderarbeit in der Dritten Welt

Von Walter Skrobanek

Wer etwas von Kinderarbeit in der Dritten Welt hört, reagiert meist entrüstet: so etwas darf es nicht geben, dagegen muß etwas getan werden. Oft werden die Eltern der betroffenen Kinder kritisiert, die hier nicht einschreiten. Doch haben diese Eltern eine andere Wahl? Können sie, eingebunden in das politische und wirtschaftliche System ihres Heimatlandes, überhaupt auf die Arbeitslöhne ihrer Kinder verzichten? Dr. Walter Skrobanek, terre des hommes-Mitarbeiter in Südostasien, analysiert in folgendem Artikel das Phänomen Kinderarbeit und nimmt auch die diversen Lösungsvorschläge, die in den Industriestaaten kursieren, unter die Lupe.

Von der Entrüstung zur Analyse

Die Nachrichten über das katastrophale Ausmaß der Kinderarbeit in der Dritten Welt fallen in eine Epoche, in der die Industriegesellschaften zunehmend die Erwerbstätigkeit von Kindern und Jugendlichen abschaffen. Während in den Ländern der Dritten Welt nach den eher vorsichtigen Schätzungen des Internationalen Arbeitsamtes in Genf mindestens 142 Millionen Kinder unter 15 Jahren arbeiten müssen, wird in den Industrieländern die Schulpflicht auf 16 Jahre und höher geschraubt, damit allenfalls Jugendliche ab diesem Alter erwerbstätig sein können.

Viele Menschen, die sich mit unserem eigenen System unkritisch identifizieren, kommen daher zu dem wohl voreiligen Schluß, daß Kinderarbeit grundsätzlich abzulehnen ist. Entrüstet blicken sie auf die Länder der Dritten Welt, deren Regierungen derartiges zulassen und deren Öffentlichkeit der Kinderarbeit keinen Einhalt gebietet. Sie schütteln den Kopf über Eltern, die ihren Kinder – verantwortungslos, wie es scheint – ein solches Los zumuten.

Gegen diese Position steht eine Minderheit die glaubt, daß Kinderarbeit heute in der Dritten Welt so unvermeidbar sei wie während der industriellen Revolution in Europa. Sie verbuchen Kinderarbeit als „soziale Kosten“, die mit zunehmender Entwicklung der Länder in der Dritten Welt graduell verschwinden werde.

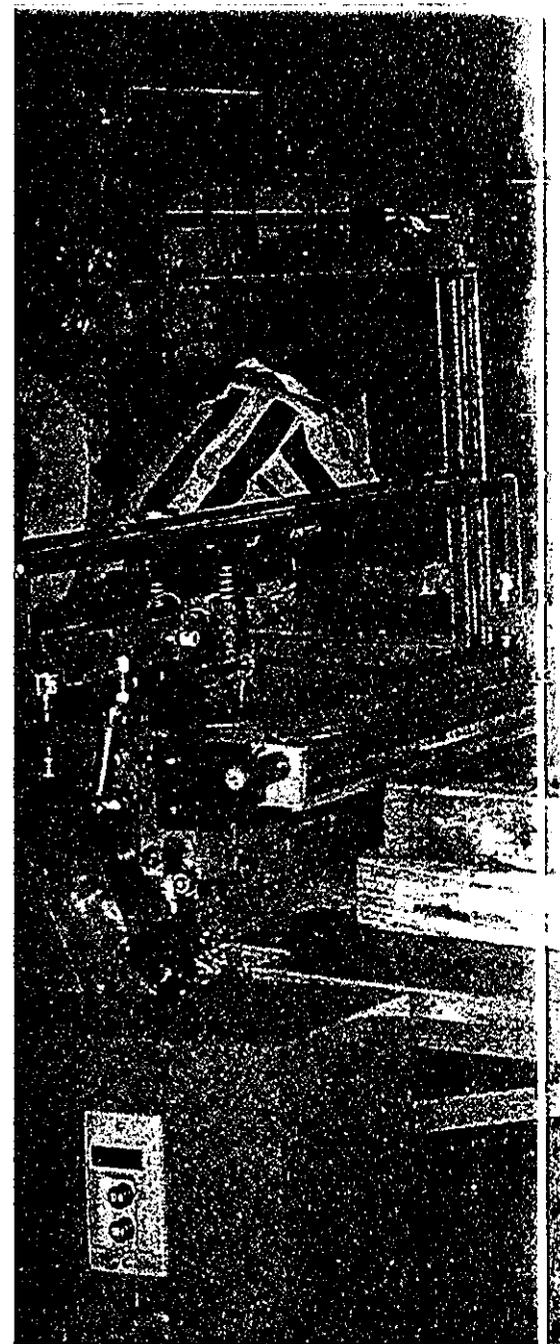
Diskussionen über Kinderarbeit leiden oft darunter, daß unklar bleibt, wovon man überhaupt spricht. Schon die Vorstellung darüber, bis wann ein Mensch Kind ist, sind je nach Klassenzugehörigkeit, Region (Stadt/Land) und Kultur, ja sogar je nach Geschlecht unterschiedlich. Die in den Industriegesellschaften übliche Trennung zwischen Kindheit, Berufstätigkeit und

Ruhestand stößt in anderen Gesellschaften auf wenig Verständnis.

Für die Definition des Begriffs "Kind" bleibt zwar das Kriterium des Alters am handlichsten. Die Mehrzahl der Länder, die sich den Konventionen des Internationalen Arbeitsamtes zur Beschränkung von Kinderarbeit angeschlossen haben, legen das 15. Lebensjahr als das Alter fest, in dem ein Mensch aufhört, Kind zu sein. Doch schon diese Formulierung läßt erkennen, daß solche Annahmen relativ willkürlich sind. Die Alter-Frage kann deshalb nur im Verhältnis zu Art und Umfang der Tätigkeit abgewogen werden. Damit liefert die Altergrenze nur ein Kriterium bei der Bestimmung dessen, was Kinderarbeit ist.

Kinder werden ausgebeutet

Eine weitere Frage bezieht sich darauf, ab wann eine Tätigkeit von Kindern als Arbeit bezeichnet werden kann. Wenn man Arbeit ganz allgemein als



den Einsatz körperlicher oder geistiger Energien faßt, so bringt das nur soviel Erkenntnis, daß Kinderarbeit grundsätzlich nicht abzulehnen ist. Wenn Kinder etwa ihren erwachsenen Verwandten dabei helfen, lebensnotwendige Dinge, beispielsweise in der Landwirtschaft, zum Eigenverbrauch zu erzeugen, also sich einfach die Natur zu eigen machen, dann kann diese Tätigkeit zur Lebenserhaltung auch ein sinnvoller Lernprozeß sein.

Wenn wir aber die heute existierende Kinderarbeit in sozialkritischer Absicht analysieren wollen, bringt uns eine andere Definition viel mehr, nämlich diejenige, die Tätigkeit von Kinder erst dann als Arbeit erfaßt, wenn sie ausgebeutet ist, wenn sich andere einen Teil dessen aneignen, was von Kindern produziert oder als (Dienst-)Leistung erbracht wurde. Man denke nur an feudale Tribute für den Adel, an Pachtzins, an ungerechte Vergütung oder an unbezahlte Arbeit zugunsten anderer.

Das Charakteristikum der Ausbeutung eröffnet uns den wirtschaftlichen

Verkaufte Kindheit



und sozialen Kontext, aus dem Kinderarbeit nicht herausgetrennt werden kann. Nur solche Formen der Tätigkeit von Kindern wollen wir im Folgenden als "Kinderarbeit" bezeichnen.

Privileg der arbeitsfreien Kindheit

Aus dieser Definition läßt sich erkennen, daß Kinderarbeit – und wir meinen ausgebeutete Kinderarbeit – so alt ist, wie es soziale Klassen gibt. Und es ist weiterhin offenbar, daß die Ausgliederung von Kindern und Jugendlichen aus dem Arbeitsprozeß sich ursprünglich erst auf Angehörige der herrschenden Klassen beschränkte, die andere – die große Mehrheit der Bevölkerung – für sich arbeiten ließ.

Die Ausgliederung von Kindern der gesamten Bevölkerung aus der Erwerbstätigkeit ist erst ein Phänomen des 20. Jahrhunderts und beschränkt sich im Weltmaßstab auf eine Minderheit, nämlich die Kinder und Jugendlichen in den hochindustrialisierten

Ländern sowie auf die der Eliten in den nicht-industrialisierten Ländern.

Damit ist diese Minderheit von Kindern und Jugendlichen im Weltmaßstab betrachtet als privilegiert einzustufen. Und dieses Privileg besteht nicht allein darin, daß wir so aufgeklärt sind und mehr über die Möglichkeiten der Entwicklung von Kindern wissen, sondern auch darin, daß sich die industrialisierten Länder seit der Kolonialzeit die Ressourcen der Dritten Welt zum Nachteil der unterentwickelten Länder zunutze gemacht haben.

Diese Abhängigkeit der Länder der Dritten Welt ist keineswegs mit der nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnenen Eigenstaatlichkeit zuendegegangen. Sie hat vielmehr eine neue Form gefunden, nachdem diese Länder in ein globales Wirtschaftssystem integriert wurden, das zentral aus den USA, Europa und Japan gesteuert wird, ohne daß sich nationale Grenzen noch als unüberwindbares Hindernis erweisen. Das letzte Dorf eines unterentwickelten Landes wird davon erfaßt.

Man kann jedoch keineswegs behaupten, daß Kinderarbeit in der Dritten Welt erst mit der Integration dieser Länder in das Weltmarktsystem aufgetreten ist. Auch in Zeiten vorkapitalistischer Produktionsweisen haben Kinder direkt oder indirekt für andere arbeiten müssen. Wie schwer diese Formen der Ausbeutung damals waren, die von Feudalherren, Stammesführern oder dem eigenen Familienclan ausgingen (was es ja in vorkapitalistischer Zeit auch in Europa gab), braucht uns nicht mehr besonders zu beschäftigen, denn fast nirgendwo auf der Welt gibt es noch solche unberührten vorkapitalistischen Inseln. Soweit noch derartige Elemente in der Dritten Welt existieren, haben sie ihren Charakter wesentlich geändert und sind funktionaler Bestandteil des Weltwirtschaftssystems geworden. Auf den Ländereien der vormaligen Feudalherren schufteten die ehemaligen Leibeigenen heute als Pächter für den Weltmarkt und sind ihm in vielerlei Hinsicht unterworfen.

Verarmung auf dem Land

Die traditionellen Methoden zum Überleben im ländlichen Bereich (Subsistenz-Produktion) werden heute endgültig durch zwei Phänomene zerstört: Die Ausweitung des sogenannten Agro-Business und die Durchsetzung der "Grünen Revolution".

Unter Agro-Business versteht man die industrielle landwirtschaftliche Produktion von "cash crops", also Handelsgewächsen vor allem für den Export unter der Kontrolle von meist multinationalen Konzernen, die die modernsten Ergebnisse der Forschung in Landwirtschaft und Viehzucht einsetzen. Dem ständigen Anwachsen dieser Unternehmen steht die Verminderung der Anbaufläche von Kleinbauern gegenüber. Ihr hoher Grad an Technisierung führt zu einem Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter, die bislang zur Bearbeitung der Plantagen erforderlich waren. Auch Bauern, die bis dahin das Glück hatten, weder durch koloniale Enteignungen noch durch die jüngste Invasion des Agro-Business von ihrem Land verdrängt zu werden, werden nun in ihrer Existenz dadurch bedroht, daß ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse kaum mit denen konkurrieren können, die aus der großflächigen, äußerst produktiven und mechanisierten Landwirtschaft stammen.

Um der exportorientierten Produktion des Agro-Business entgegenzuwirken, wurde die "Grüne Revolution" propagiert. Mit diesem Begriff bezeichnet man die Entwicklung von Hochertragsarten von traditionellen Nahrungsmitteln, die in den Ländern der Dritten Welt für die Ernährung der Bevölkerung angebaut werden können, etwa Weizen, Mais oder Reis. Aber die

reichen Ernteerträge aus solchen Sorten stellen sich nur unter bestimmten Bedingungen ein: der regelmäßige Einkauf bestimmten Saatguts, ständige Bewässerung und die Verwendung von teurem Kunstdünger und Pflanzenschutzmitteln sind Voraussetzung – also kostspielige Investitionen, die bei weitem die Möglichkeiten von armen Bauern übersteigen. Obwohl einige Länder Kreditsysteme auch für Kleinbauern einrichteten, waren die Hauptnutznießer der "Grünen Revolution" und des Kreditsystems die Mittel- und Großbauern sowie die Firmen, die die Investitionsgüter verkauften.

Aufgrund der mangelnden Kaufkraft der mehrheitlich armen Bevölkerung konnte auch nicht das proklamierte humanitäre Ziel der "Grünen Revolution", nämlich die Bekämpfung des Hungers, erreicht werden.

Das "Angebot" der Städte

Wenn die arme Bevölkerung nicht mehr ausreichend fürs Überleben produzieren kann und auch keine Lohnarbeit auf dem Land findet, und wenn die Großstädte mit vermeintlich lukrativen Arbeitsplätzen und anderen Attraktionen (wie bessere Ausbildungsmöglichkeiten, Freiheit von sozialer Kontrolle und anderen Annehmlichkeiten) werben, dann vollzieht sich der dramatische Urbanisierungsprozeß, den wir zur Zeit in den meisten Ländern der Dritten Welt beobachten können. Er kann entweder so ablaufen, daß einzelne Mitglieder der verarmten Familien als Wanderarbeiter in den Städten arbeiten und sich die Restfamilien mit der verbleibenden ländlichen Subsistenzproduktion abrackern, oder daß schließlich ganze Familien das Dorf verlassen.

Ägypten – Deutschland

In der Bundesrepublik geht der Trend beim Kauf von Unterwäsche wieder weg von den Synthetiks hin zur Baumwollunterhose.

In Ägypten schufteten jedes Jahr rund eineinhalb Millionen Kinder drei Monate lang in den Baumwollfeldern, um die Eigelege des Baumwollblattwurms von den Pflanzen abzulesen. Die Teilnahme an der jährlichen Kampagne ist "freiwillig". Aufseher, die nach der Arbeitsleistung der Kinder bezahlt werden, verscheuchen mit langen Ruten alle Anzeichen von Müdigkeit oder Schwäche bei den sechs- bis sechzehnjährigen Landarbeitern. Weniger als 40 Pfennige erhalten die Kinder für acht Stunden Bücken am Tag – bei 35 Grad im nicht vorhandenen Schatten.

Baumwolle ist das wichtigste Exportprodukt Ägyptens. Immer mehr Weizenfelder für die Selbstversorgung Ägyptens werden in Baumwollplantagen für den Export umgewandelt. Inzwischen muß das Land weit über die Hälfte seines Weizenbedarfs importieren. Die Einnahmen aus dem Baumwollverkauf reichen schon seit 1978 nicht mehr aus, die Weizenimporte zu finanzieren – obwohl durch Kinderarbeit die Kosten beim Baumwollanbau drastisch gesenkt werden konnten. Internationale Entwicklungsgesellschaften empfehlen dennoch eine weitere Steigerung der Baumwollproduktion – "aus wirtschaftlichen Gründen".

Worauf die Zugewanderten in den Städten hoffen, ist eine Anstellung im sogenannten "formellen Sektor", das heißt dem modernen, außerordentlich produktiven und effizient organisierten Bereich der Wirtschaft, der meist von ausländischen Investoren kontrolliert wird, der entweder für den Weltmarkt produziert oder für den Bedarf der einheimischen Elite, und der auch höhere Löhne verspricht.

Nur wenige Arbeiter vom Land bleiben aber für lange Zeit im "formellen Sektor" beschäftigt, sofern sie hier überhaupt eine Stelle finden. Denn die Sicherheit, den Arbeitsplatz erhalten zu können, ist gering. Bei Krankheit, zu langsamer Arbeit, Arbeitskämpfen, Beschwerden oder bei sich verändernder Nachfrage werden sie schnell vor die Tür gesetzt.

Um das Überleben in der Stadt zu sichern, bleibt dann nur der sogenannte "informelle Sektor", das heißt jener Bereich der Wirtschaft, der sich durch geringe Produktivität, einfache Organisation und niedrige Verdienstmöglichkeiten auszeichnet und fast ausschließlich Bedürfnisse für den einheimischen Massenkonsum befriedigt. Er umfaßt kleine Werkstätten, Heimindustrie, Reparaturbetriebe, den Kleinhandel und eine Fülle von persönlichen Dienstleistungen.

Dieser informelle Sektor erfüllt gegenüber dem formellen Sektor in den Städten eine ähnliche Funktion wie die noch verbliebene Subsistenzproduktion auf dem Lande. Er erlaubt es den großen Unternehmen, die Löhne niedrig zu halten, da er eine ständige Reservearmee von Lohnarbeitern bereithält, und er ist – bis zu einem gewissen Grade – flexibel genug, um entlassene Arbeitskräfte wieder zu absorbieren. Der informelle Sektor geht aus einer Verlegung der ländlichen Subsistenzproduktion in die Städte hervor, wenn auch nicht mehr die gleichen Erzeugnisse hergestellt werden. Mit zunehmender Urbanisierung weitet er sich ständig aus und zwar unverhältnismäßig viel schneller, als der formelle Sektor Arbeitsplätze zur Verfügung stellen kann und will.

Kinderarbeit spielt sich fast nie im formellen Sektor der Städte ab, sondern vor allem auf dem Land sowie im informellen Sektor der Städte.

Welche Arbeiten verrichten Kinder?

Die am weitesten verbreitete Form von Kinderarbeit ist die im eigenen Haushalt zur Erzeugung von Gütern für den eigenen Verbrauch und in der eigenen Landwirtschaft. Je mehr die

terre des hommes "Kinderarbeit"



Indisches Mädchen beim Teppichknüpfen

Foto: Gunther Hilliges

Kleinbauern verarmen und ihre Bedürfnisse aus der Landwirtschaft nicht mehr befriedigen können, um so größer wird der Zwang, durch Lohnarbeit hinzuverdienen zu müssen. Wenn sich die erwachsenen Männer anderswo verdienen, müssen die zuhause verbleibenden Arbeitskräfte, das heißt auch die Kinder, umso stärker eingesetzt werden, um den Ausfall der anderen Arbeitskräfte auszugleichen. Würde der Lohn des sich auswärts verdingenden Arbeiters den Unterhalt seiner Familie – wie dies in den Industrieländern heute üblich ist – sichern, dann bräuchten Kinder nicht zu arbeiten. Da aber seine Arbeitskraft "ungerecht" vergütet wird, muß das, was zum Unterhalt der Familie fehlt, auch von Kindern erbracht werden.

Kinderarbeit trägt damit dazu bei, die Differenz zwischen dem auszugleichen, was die erwachsenen Lohnarbeiter tatsächlich als Lohn erhalten, und dem, was die Arbeitgeber eigentlich als "gerechten" Lohn bezahlen müßten. Es besteht also kein Grund, Kinderarbeit in der Landwirtschaft für den eigenen Haushalt zu idealisieren. Auch ist sie mindestens so stark ausgebeutet wie die Arbeit der erwachsenen Mitglieder, wenn auch in der Regel kein so harter physischer Zwang auf den Kindern lastet wie in anderen Typen der Kinderarbeit.

Kinderarbeit im eigenen Haushalt zur Erzeugung von Gütern für den Markt

Bei Kinderarbeit im eigenen Haushalt zur Erzeugung von Gütern für den Markt ist die Familie – wie beim vorher genannten Typ – scheinbar noch eigener Unternehmer. Die Produktion kann sich auf landwirtschaftliche wie auch auf handwerkliche Erzeugnisse beziehen, sie kann im ländlichen wie im städtischen Raum stattfinden. Kinder helfen den erwachsenen Familienmitgliedern bei der Arbeit. Der Erlös geht an den Haushaltsvorstand und die Kinder ziehen nur indirekt ihren Nutzen daraus.

Für solche Familienunternehmen gibt es sehr unterschiedliche Grade der Abhängigkeit. Aber die Tendenz zur Monopolisierung und zur Zerstörung des Kleingewerbes, die wir in den meisten Ländern der Dritten Welt beobachten können, führt dazu, daß solche Kleinbetriebe immer stärker unter das Diktat von Abnehmern und Wuchern geraten und damit ihre Eigenständigkeit verlieren, weil sie nach Akkord und Stückzahl arbeiten müssen oder auf andere Weise vertraglich gebunden sind. Selbst was sie produzieren, wird vom Abnehmer festgelegt.



Foto Laffont/Sygma

Ein Beispiel im landwirtschaftlichen Bereich ist die Praxis von Großunternehmen, Kleinbauern zum Anbau von bestimmten Gewächsen oder zur Zucht von bestimmten Nutztieren durch ein ganzes Paket von Investitionshilfen wie Setzlingen, Dünger, Pestiziden, Kraftfutter sowie technische Beratung und Abnahmegarantien zu ködern, die durch Kredite vorfinanziert werden. Das Betriebsrisiko müssen die Familien tragen. Nach wenigen Jahren sind diese Bauern so abhängig, daß sie sich aus den Fesseln nicht mehr lösen können.

Kinderarbeit ist da noch ausgeprägter, wo der Einsatz von Arbeitskraft nicht in der Größe des bebaubaren Landes seine Grenzen hat: vor allem im Handwerk. Die Familien werden vertraglich gebunden, bestimmte Teilarbeiten eines Produktionsprozesses auszuführen und werden per Stück bezahlt. Dieses System findet man häufig im informellen Sektor der Städte, zum Beispiel in der Kleiderherstellung oder im Kunsthandwerk. Im informellen städtischen Sektor gibt es inzwischen auch ganz neue Berufszweige, die mit der Wiederverwertung des Abfalls der Großstädte zu tun haben, etwa das Sammeln von Plastiktüten, die gereinigt und an Unternehmen weiterverkauft werden, die sie neu einschmelzen. Die Arbeit der mitwirkenden Kinder unterliegt hier in gleicher Weise der Ausbeutung wie die der Erwachsenen, da die Ankäufer durch die Abhängigkeit der Familien (etwa durch Verschuldung) das Entgelt für die erzeugten Produkte sehr niedrig bemessen können.

Selbständige Kinderarbeit im "informellen Sektor"

Unter selbständiger Kinderarbeit verstehen wir jene Form von Arbeit, bei der die Kinder nicht im Produktionsprozeß des eigenen Haushalts mitwirken, sondern – meist im "informellen Sektor" der Stadt – eine selbständige Erwerbstätigkeit verfolgen, die auf keinem Anstellungsverhältnis beruht. Hierunter fällt eine Fülle von Tätigkeiten, die einem in den Großstädten der Dritten Welt ins Auge springen: Zeitungsverkäufer, Schuhputzer, Lastenträger, Laufbursche, Autowäscher und so weiter. Auch Tätigkeiten, die als illegal eingestuft werden, können unter diese Form der Kinderarbeit gerechnet werden, etwa Diebstahl, Betteln oder ("freie") Kinderprostitution.

Die verarmten Familien dieser Kinder befinden sich entweder noch auf dem Land oder sind bereits in die städtischen Elendsviertel umgesiedelt. Sie rechnen damit, daß – wo noch Kontakte bestehen – die Einnahmen aus der Kinderarbeit zum Familieneinkommen beitragen.

Die Charakterisierung dieses Typs von Kinderarbeit als "selbständig" dient nur dazu, ihn von der regulären Lohnarbeit anzugrenzen. Auch hier ist die Freiheit der Erwerbstätigkeit solcher Kinder auf vielfältige Weise begrenzt. Zum Beispiel gibt es Banden, die Tribute aus den Einnahmen fordern. Es gibt Absprachen, wer in welcher Gegend arbeiten darf. Es gibt auch

Zulieferer von Erzeugnissen, die die Kinder kontrollieren. Schließlich fordert oft auch die Polizei ihren Tribut.

Die Ausbeutung bei dieser Form von Kinderarbeit beruht nicht allein darauf, daß die Kinder selbst den vollen Erlös für ihre Tätigkeit erhalten können, sondern auch darauf, daß ihre Leistungen "unter Wert" vergütet werden.

Lohnabhängige Kinderarbeit im "informellen Sektor"

Bei lohnabhängiger Kinderarbeit handelt es sich im Prinzip um die reguläre Einstellung von Kindern als Arbeiter, allerdings mit zwei wesentlichen Unterschieden, nämlich daß die Arbeit – unter Berufung auf geringere Leistung der Kinder – noch wesentlich schlechter vergütet wird als bei Erwachsenen und daß – unter Berufung auf den besonderen Schutz für die Kinder – ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist und mehr Zwang ausgeübt werden kann. Die Ursachen für diesen Typ von Kinderarbeit sind ähnlich wie die der "selbständigen" Arbeit. Nur ist es hier häufiger, daß die Kinder in Lohnarbeit beim Arbeitgeber leben. Lohnarbeitende Kinder kann man oft als "Wanderarbeiter" einstufen.

Die Skala der Tätigkeiten ist breit. Kinder arbeiten als Hausbedienstete, Servierer und Küchenhilfen, Tankwarte, Arbeiter in kleinen Produktionsbetrieben und Werkstätten.

Große Betriebe, vor allem solche mit ausländischem Kapital, beschäftigen in der Regel keine Kinder, da sie sich aufgrund höherer Produktivität erwachsene Arbeitskräfte leisten können, die komplizierte technische Vorgänge an Maschinen steuern müssen. Das schließt aber nicht aus, daß solche Großbetriebe des "formellen Sektors" auch von kleineren Betrieben beliefert werden, die Kinder beschäftigen.

Das Ausmaß der Ausbeutung läßt sich bereits daran ermaßen, daß die Löhne der Kinder minimal sind und oft nur einen Bruchteil des in den meisten Staaten fixierten Mindestlohns darstellen. Der wirtschaftliche Wert der Kinderarbeit andererseits läßt sich daraus ablesen, daß eine große Zahl der Kleinbetriebe im "informellen Sektor" der Städte schließen würde, wenn sie sich nicht der billigen Kinderarbeit bedienen könnten.

Kinderarbeit als "Sklaverei"

Mit dem Begriff "Sklaverei" wollen wir extreme Formen der Abhängigkeit von einem Arbeitgeber bezeichnen, die von den Eltern oder Erziehungsberechtigten nicht gelöst werden können, geschweige denn von den Kindern selbst. Dies geschieht weitgehend unter Duldung des Staates und seiner berufenen Organe wie Polizei und Ge-

Bombay/Indien

In den Hütten des Slumquartiers Chumapati leben 5.000 Familien in größter Armut. Das Familieneinkommen liegt bei etwa 60 DM im Monat. Obwohl die indische Regierung hier eine kleine Schule unterhält, besuchen fast keine Kinder diese Schule. Was machen diese Kinder?

Die Mädchen, manche noch nicht fünf Jahre alt, findet man in verschiedenen Hütten versammelt. Im Schneidersitz sitzen oft mehr als 20 kleine Mädchen über einen riesigen Rahmen gebeugt, in den ein Stück Sari-Stoff, etwa sechs Meter lang und 1,50 Meter breit, eingespannt ist. Mit gekrümmten Rücken sitzen sie um diesen Rahmen und besticken die Sarais mit prächtigen Mustern.

Ähnlich wie beim Teppichknüpfen in Persien, Afghanistan oder Marokko, ist das Besticken der Saris eine reine Kinderarbeit. Nur Kinder können die zierlichen und feinen Muster der großen Saris sticken.

Die Mädchen bekommen für diese Arbeit etwa sechs Mark im Monat. Dafür sticken sie fast zehn Stunden am Tag. Die Folgen sind verkrümmte Wirbelsäulen, frühzeitige Erkrankungen der Handgelenke und Augenmißbildungen.

Bei uns in Deutschland werden die Saris "preisgünstig" als echte indische Handarbeit verkauft. Sie sind aber auch zu schön.

richten. Die Abhängigkeit wird auf verschiedene Weise durchgesetzt, vor allem durch physischen Zwang, durch Isolation, durch Drogen und auch durch Ideologie.

Beispiel: ein verschuldeter Bauer fällt auf das Angebot eines Maklers herein, der ihm einen großen Kredit zur Verfügung stellt, wenn er zur "Sicherheit" seinen Sohn als Arbeitskraft überläßt. Der Junge kann erst wieder nach Hause zurückkehren, wenn entweder die Schuld abgezahlt oder durch Arbeit abgeleistet ist. Durch die hohen Zinssätze steigt jedes Jahr die Schulddlast so sehr, daß sie nie zurückgezahlt werden kann. Ein anderes Beispiel sind die Mädchen, die in geschlossenen Häusern (manchmal Käfigen) gehalten und unter anderem durch körperliche Gewalt zur Prostitution gezwungen werden.

Der Begriff Sklaverei ist auch durch das Faktum gerechtfertigt, daß die Kinder keinen Lohn erhalten, sondern nur kärgliche Kost, eine Schlafstatt und – wenn überhaupt – ein wenig Taschengeld, um ein paar Kleinigkeiten für den persönlichen Bedarf bezahlen zu kön-





Foto: ILO

Bogotá/Kolumbien

Am Rande der Elendsgürtel um die Stadt liegen die großen Lehmgruben und Ziegelbrennereien. Hier leisten Kinder Schwerstarbeit. Während die Männer den schweren Lehm stechen, müssen Frauen und Kinder die luftgetrockneten Ziegel auf dem Rücken zu den Brennöfen schleppen. Auf einer Rückentrage, die mit einem Stirngurt gehalten wird, schleppen schon fünfjährige Kinder die schweren Ziegel zu den Brennöfen. Andere tragen in Säcken die Holzkohle zu den Öfen oder räumen die fertiggebrannten Ziegel aus den Öfen zu den Lagerplätzen.

Die Bezahlung der hart arbeitenden Familien erfolgt per Stückabrechnung. Bei Regen können keine Lehmziegel gestochen und vorgetrocknet werden. Die Familie bleibt ohne Verdienst. Wird ein Familienmitglied krank, müssen die anderen seine Arbeit mitleisten.

Hier verdienen die meisten Familien kaum das Existenzminimum. Bei 90 Mark Einkommen ist die Familie auf jede Arbeitskraft angewiesen.

Solche Schwerarbeit für Kinder führt zur Verkrüppelung der Kinder, da sie bis zur totalen Erschöpfung arbeiten müssen.

nen. Auch der Weiterverkauf solcher Kinder ist möglich. Spätestens bei diesem Phänomen wird erkennbar, was die Ausbeutung eines Menschen, bis hin zur Verdinglichung als verkaufbarer Sklave, bedeuten kann.

Diese schlimmsten Exzesse in der Kinderarbeit sind zwar zahlenmäßig im Vergleich zu anderen Formen der Kinderarbeit geringer, jedoch besonders erschütternde Beispiele dafür, welche unmenschlichen Konsequenzen die Verarmung der Bevölkerung der Dritten Welt durch eine abhängige Wirtschaftsentwicklung nehmen kann.

Lösungen?

Häufig wird behauptet, daß langfristig durch die Pille, also durch Geburtenkontrolle, erreicht werden kann, die Kinderarbeit zu begrenzen. Wenn weniger Kinder da sind, braucht auch für das Überleben von wenigen Kindern gesorgt werden. Das ist zwar vordergründig zutreffend. Nur steht dahinter die falsche Behauptung, der Hunger in der Dritten Welt sei durch die Überbevölkerung hervorgerufen worden. Tatsache ist, daß in den meisten Ländern der Erde die landwirtschaftliche Produktion schneller ansteigt als die Bevölkerung.

Das Problem ist vielmehr, wer was für wen produziert. Wenn unter günstigeren sozialstrukturellen Voraussetzungen die Armen mehr an den vorhandenen Ressourcen teilhaben und damit besser überleben können, werden sie – wie die Erfahrung überall zeigt – weniger Kinder zur Welt bringen, und diese Kinder werden auch nicht mehr gezwungen sein zu arbeiten.

Eine andere oftmals genannte Möglichkeit, Kinderarbeit einzuschränken, ist die Verbesserung des Schulsystems. Dagegen ist einzuwenden, daß die Bereitstellung von mehr Bildungsmöglichkeiten kaum zu einem wesentlich höheren Schulbesuch in solchen Bereichen führen wird, wo Kinderarbeit notwendig ist, um das Überleben verarmter Familien zu sichern.

Abgesehen von der Armut gibt es noch weitere Faktoren, warum auch bei einem besseren Bildungsangebot der Schulbesuch gering sein kann: Zum Beispiel mag es sein, daß die Eltern den Wert der Lehrinhalte gering einschätzen. Es mag sein, daß sie sich wenig wirtschaftliche Vorteile vom Schulbesuch ihrer Kinder versprechen. Oder es mag Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt geben, daß die Kinder und Eltern es vorziehen, eher frühzeitig in den Arbeitsprozeß einzutreten, als eine Schule zu besuchen.

Die Gesetze stehen nur auf dem Papier

Eine weitere Möglichkeit, gegen Kinderarbeit vorzugehen, bietet die jeweils nationale Gesetzgebung und das internationale Recht. Im Bereich der Regelung der Kinderarbeit durch gesetzliche Maßnahmen ist das internationale Arbeitsamt bereits seit 1919 aktiv. In Form von Konventionen wurden die Mitgliedstaaten dieser UN-Organisation dazu motiviert, nationale Gesetzgebungen einzuführen. Die neueste und umfassendste dieser Konventionen ist die Konvention über das Mindestalter von arbeitenden Kindern aus dem Jahre 1973. Obwohl bis zum Jahr 1980 nur 23 Staaten diese Konvention unterzeichnet haben, wurden inzwischen in den meisten Ländern der Erde nationale Gesetze zur Beschränkung der Kinderarbeit eingeführt.

Manche Länder haben sogar Gesetze, die die Kinderarbeit bis zum 18. Lebensjahr wesentlich beschränken. Kinderprostitution ist ohnehin überall verboten. Und viele Länder verbieten auch die Prostitution insgesamt. Die Sklaverei ist gleichfalls auf der ganzen Welt abgeschafft. Von den Gesetzen werden in der Regel nur jene Typen der Kinderarbeit nicht erfaßt, die im eigenen Haushalt sowie als selbständige Tätigkeit geleistet werden.

Überall können wir aber beobachten, daß die Gesetze weitgehend nur auf



Foto: Reinhardt Jung





Ziegelbrennerei
in Lateinamerika

Foto: Laffont/Syigma

dem Papier stehen. Es ist eben nicht möglich, ein sozio-ökonomisches Problem allein mit legalistischen Mitteln in den Griff zu bekommen. Wo ein politischer Wille dazu besteht, können allerdings die schlimmsten Auswüchse der Kinderarbeit abgeschafft werden. Das setzt allerdings voraus, daß auch die Betroffenen, die Kinder selbst (beziehungsweise ihre Eltern) das wollen. Die Abschaffung der Kinderarbeit war in Europa durch die Betroffenen, vor allem die Arbeiterbewegung, durchgesetzt worden. Deshalb gilt es, in der Dritten Welt auch solche Gruppen als Betroffene zu stärken, die gegen die Ausbeutung von Kindern kämpfen.

An den Grenzen des Systems

Dennoch wird noch über lange Zeit eine beträchtliche Diskrepanz bestehen bleiben zwischen der Realität der Kinderarbeit und den Gesetzen zum Schutz von Kinder oder unseren noch weitergehenden sozialpolitischen Zielvorstellungen. Dadurch, daß diese Diskrepanz immer wieder herausgestellt wird, kann aber die Öffentlichkeit wacherüttelt werden, so daß sie sich fragt, ob beides möglich ist: die Erhaltung des gegenwärtigen Systems und die Abschaffung der Kinderarbeit.

Es wäre indessen ein Trugschluß

zu glauben, daß sich die Abschaffung der Kinderarbeit in der Dritten Welt auf gleiche Weise vollziehen könnte wie im Europa des 19. Jahrhunderts, und daß Kinderarbeit als vorübergehende "soziale Kosten" zu verbuchen sind. Die Voraussetzungen von damals und heute sind nicht die gleichen.

Während damals die Gewinne der aufstrebenden Industriegesellschaften weitgehend im Lande blieben und teils zur Befriedigung der sozialen Forderungen der Arbeiterschaft abgezweigt werden konnten, werden heute in den sogenannten Entwicklungsländern die Profite der Großunternehmen und "Multis" zu einem beträchtlichen Teil ins Ausland transferiert. Deshalb steht in den Sternen, wann die Entwicklungsländer – unter Beibehaltung des gegenwärtigen Systems – soviel eigenes Kapital angesammelt haben, daß die erforderlichen sozialen Leistungen für die eigene Bevölkerung erbracht werden können und die Kinderarbeit keine Überlebensnotwendigkeit mehr ist.

All das soll nicht heißen, daß die Lage aussichtslos ist und es keinen Raum für praktisches Handeln gibt. Mit der Kinderarbeit steht es ähnlich wie mit dem Hunger und den Krankheiten, denen die Kinder dieser Erde ausgesetzt sind. Es gibt immer die Möglichkeit, im Rahmen der bestehenden Strukturen kleine Lösungen durchzusetzen, das heißt die schlimmsten Auswüchse – wenn auch oft nur punktuell – zu bekämpfen. Und wenn man an die Grenzen der Möglichkeiten stößt, schärft sich der Blick dafür, daß die bestehende Ordnung verändert werden muß.



Zeltungsvorkäufer
auf den
Philippinen

Foto: Gelbpress

"Die neuen Arbeitssklaven"

Das Problem der Kinderarbeit wird natürlich auch in den betroffenen Ländern der Dritten Welt selbst diskutiert. Nicht eben üblich ist es jedoch, daß sich die gängigen Zeitungen mit dem Thema kritisch auseinandersetzen. Der thailändische Journalist Plew Chai veröffentlichte in der Tageszeitung "Maputum" einen Artikel, in dem er auf die sozialen und wirtschaftlichen Ursachen von Kinderarbeit eingeht. Auszüge:

Kinder werden in Thailand als das kostbarste Gut und als Zukunft des Landes angesehen. Aber wie viele andere Schätze, die nicht zerstört werden können, werden sie von allen bisherigen Regierungen vernachlässigt.

Niemals leistete eine Regierung etwas zur Lösung oder Einschränkung der Probleme von Kindern – speziell der Kinderarbeit – und zur Förderung einer Entwicklung zu einer besseren Zukunft. Somit ist das Leitwort der jetzigen Regierung, "Thai-Kinder sind das Herz der Nation", nur eine leere Phrase, denn der Kindersklavenmarkt in Thailand ist ein reges Geschäft.



Das Ausbildungsproblem

Mißerfolge in der Landwirtschaft sind wichtige Gründe, warum Kinder zu früh zur Arbeit gezwungen werden. Andere Gründe sind beispielsweise Probleme in der Ausbildung.

Das Ausbildungsproblem ist eines der ältesten, das noch ungelöst ist. Für die 80 bis 90 Prozent der Landbevölkerung wird die Notwendigkeit der Ausbildung zwar betont, aber es wird wenig getan. Die thailändische Regierung will gut ausgebildete Menschen. Aber man fragt sich, wie man über das Ausbildungssystem überhaupt Karriere machen kann.

Das Ausbildungssystem ist für eine Minderheit der Bevölkerung bestimmt, die Vorrecht und Macht hat. Für die Massen ist es bedeutungslos und fördert die Gesamtentwicklung der Kinder nicht. Lehrer sind

entweder Vertreter des autoritären Denkens oder des Chaos.

Welche Probleme aus der Ausweitung des Kapitalismus entstehen, läßt sich an verschiedenen Beispielen verdeutlichen: Wenn eine Straße bis zu einem Dorf fertiggestellt ist, wird es sofort mit Luxusartikeln überhäuft. Versuchung und Ablenkung stören Glück und Frieden des Dorfes. Je mehr Luxus genossen werden kann, desto mehr wird die Kluft zwischen arm und reich sichtbar. Die Lebensanschauung der Dorfbewohner wird immer enger. Sie denken nur noch daran, wie sie reich werden können. Das erschüttert ihr Leben, ihre Familie und die Umwelt. Statt Reichtum erleben sie aber nur Enttäuschungen. Schließlich schicken sie ihre Kinder zur Arbeit, auch wenn sie noch sehr klein sind.



Mädchen aus einer Fabrik in Thailand



Arbeit und soziale Leistungen

In einem Arbeitsvertrag für Kinder wird nicht festgeschrieben, wie die Kinder arbeiten, wie hoch der Lohn

ist und ob sie auf soziale Leistungen Anspruch haben. Allerdings wird festgelegt, daß die Eltern die ersten Gehälter (cirka 1.000 bis 2.000 Baht für sechs Monate) zurückzahlen müssen, wenn die Kinder weglaufen oder vor Ablauf eines Jahres abgeholt werden.

Die Kinder bleiben zwei bis drei Tage im Arbeitsvermittlungsbüro. Danach werden sie entweder auf Kleinindustrien oder auf Handelsbetriebe verteilt. Meistens arbeiten sie in kleinen oder mittelgroßen Betrieben, wovon es nicht weniger als 5.000 in Bangkok gibt. Ein weiterer Grund zum Einsatz von Kindern ist das Monopol der großen Firmen; dadurch können kleine Betriebe nur schwer existieren.

Der Einsatz von Kindern verringert die Produktionskosten. Außerdem sind Kinder sehr leicht zu kontrollieren, sie haben nichts oder nicht viel gelernt und wehren sich nicht. Obwohl es laut Gesetz verboten ist, die Kinder mehr als acht Stunden arbeiten zu lassen, werden sie über zehn Stunden täglich ohne freie Tage (außer dem chinesischen Neujahrsfest) zur Arbeit gezwungen. Ihr durchschnittliches Monatsgehalt beträgt 180 Baht, es liegt also unter dem Existenzminimum.

Soziale Leistungen erhalten sie nicht. Die Arbeitgeber umgehen die gesetzlichen Vorschriften, wo immer es geht. Wenn die Kinder schon nicht alle Rechte der internationalen UN-Menschenrechtskonvention erhalten, so sollte doch mindestens ihre Arbeitskraft bezahlt werden und ihr Leben menschenwürdiger gestaltet werden.



Einhaltung des Kinderschutzgesetzes

Die Verletzung des Gesetzes zum Schutz von Kindern muß sehr streng bestraft werden. Gleichzeitig muß ein Gesetz zur Kontrolle der Arbeitsvermittlungsstellen erlassen werden, um Betrug und Kriminalität zu reduzieren. Das kann aber nur geschehen, wenn der Gesetzgeber sich nicht selbst korrumpieren läßt.

Bangkok ist bereits 200 Jahre alt. Es wird Zeit, den Sklaven zu helfen, bevor sie sich selbst von ihren Eisen befreien.

Ein Deutscher verbraucht heute durchschnittlich genausoviel Energie wie 30 Inder. Die Amerikaner (sechs Prozent der Weltbevölkerung) verbrauchen mehr Energie als die zwei Drittel der Weltbevölkerung in den Entwicklungsländern. Viele Entwicklungsländer sind kaum in der Lage, die Devisen aufzubringen, um teures Öl zu kaufen. Sie müssen auf eigene Energiereserven zurückgreifen.

In Kolumbien ist dies die Kohle. Da sich in Kolumbien Unternehmer ähnlich wie auf dem Weltmarkt die "Großen" am Gewinn orientieren, suchen auch sie die "billigste" Lösung des Kohleabbaus.

Kolumbien:

KINDER IN

Interview mit
Luis Fernando,
13 Jahre alt, Bergarbeiter

BERGWERKEN

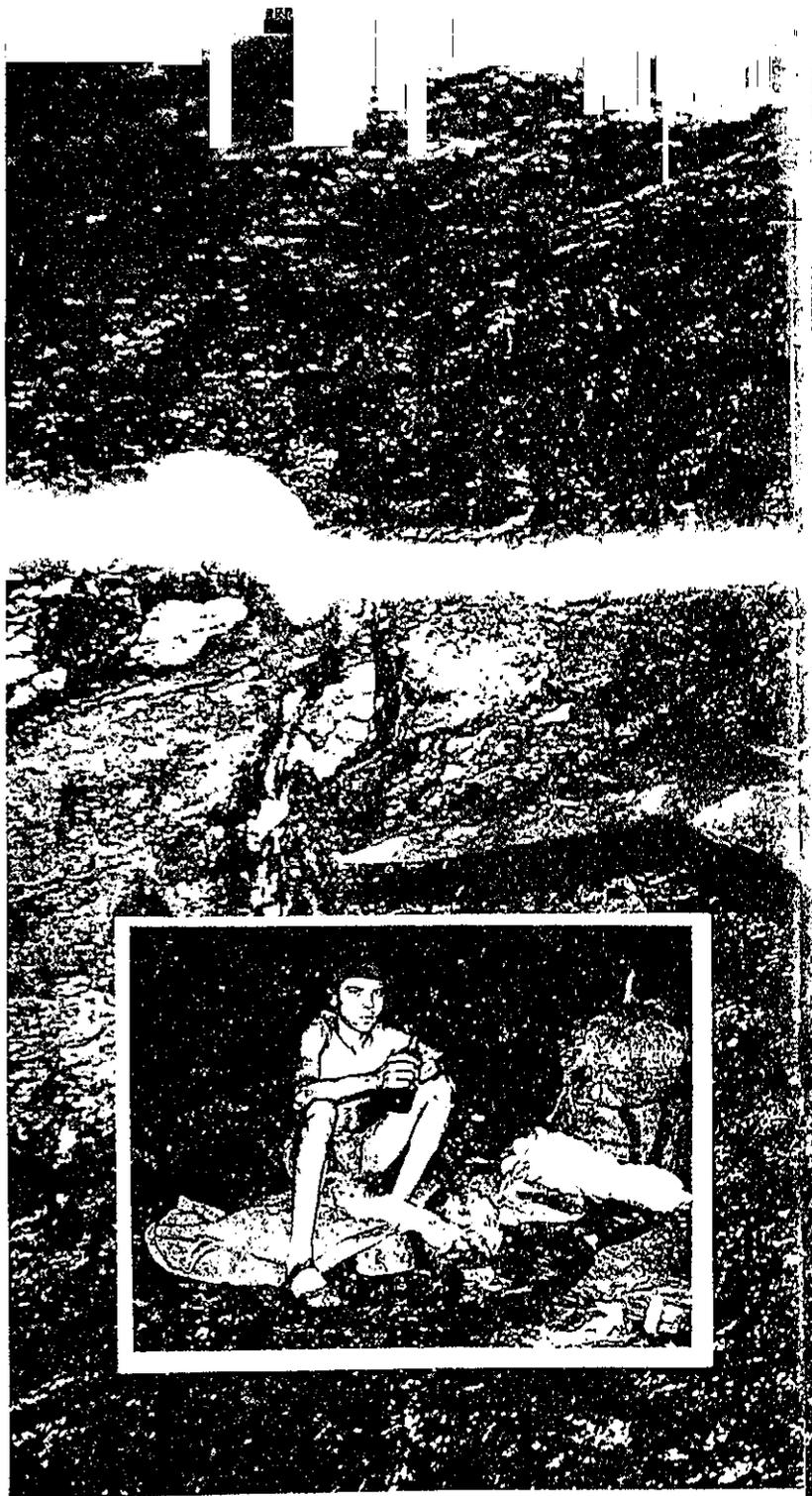
keine festen Löhne, sondern werden sackweise bezahlt. Bei Krankheit oder Unfall verdienen sie nichts. Die ganze Familie, einschließlich der Kinder, hilft mit, so daß diese meist keine Schule besuchen.

Sicherheitsvorkehrungen gibt es nur ungenügende. Die Arbeiter leben ohne gesundheitlichen Schutz und ohne gewerkschaftliche Vertretung. Wie überall in Kolumbien wirkt das bis ins Detail funktionierende System der Repression. Arbeiter, die sich organisieren, oder die sich als Führer hervortun, werden an die gefährlichsten Stellen der Minen geschickt, so daß sie möglichst

bald einmal von herabfallenden Steinen getroffen werden. Oder aber die Mine wird einfach geschlossen.

Die Kinder helfen mit bei der Arbeit der Erwachsenen oder bauen Kohle ab – in eigens für sie gebauten Löchern, die so klein sind, daß eben nur Kinder dort hineinkriechen können. Im Selbstverständnis der Menschen dort sind dies dann allerdings keine Kinder mehr. Sobald ein Kind arbeitet, wird es als erwachsen betrachtet. Noch vor 100 Jahren gab es in England ähnliche Fälle von Kinderarbeit. Im folgenden Interview berichtet Luis Fernando, 13 Jahre, der Sozialarbeiterin Lucia:

terre des hommes "Kinderarbeit"



Die Gegend von Angelopolis, Minas und Amaga ist eines der größten Kohleabbaugebiete Kolumbiens. Der größte Teil des Abbaus erfolgt in kleinen Minen, die von den Besitzern durch Zwischenkontraktoren verpachtet werden. Die Besitzer selbst lassen sich in den Minen nie sehen. Die Arbeiter erhalten



Fotos: Reinhardt Jung

Lucia: Wie alt warst du, als du anfingst zu arbeiten?

Luis Fernando: Ich war zwölf Jahre alt, als ich anfing zu arbeiten. Wir haben angefangen, als mein Vater starb.

Lucia: Wie ist er gestorben?

Luis Fernando: Er starb durch Steinschlag in der Mine. Wir hatten schon das Schuljahr beendet. Danach fingen wir an zu arbeiten.

Lucia: Wie viele Kinder hat deine Mutter noch, wie viele sind noch hier im Haus?

Luis Fernando: Wir sind acht. Einige Jungen fingen mit der Schule an und die anderen mußten uns "betreuen", die mußten uns das Frühstück bringen.

Lucia: Und bis wann warst du in der Schule?

Luis Fernando: Bis zur fünften Klasse, ich wollte die Erste (Oberschule), an-

fangen. Als wir gesehen haben, daß wir nicht mehr konnten, mußten wir arbeiten gehen, in eine Mine. Als ich anfing zu arbeiten, habe ich in der Mine von Miguel angefangen, in einer Kohleader vier Handspann breit.

Lucia: Wieviel ist vier Handspannen?

Luis Fernando: Vier Handspannen? Das ist ungefähr bis zu dieser Höhe.

Lucia: Ungefähr einen halben Meter. Wie kommt ihr da rein und raus?

Luis Fernando: Wir müssen ganz gebückt reinkriechen und wir müssen durch Wasser waten, das bis fast an die Knie reicht.

Lucia: Und ist die Mine dunkel oder hat sie Licht?

Luis Fernando: Nein, sie ist dunkel, wir müssen da drin mit einer Lampe arbeiten.

Lucia: Und wie tragt ihr die Lampe?

Luis Fernando: Im Mund, oder man kann sie auch in der Hand tragen. Die Lampe ist in Form einer Dose. Die ist auf einer Seite geschlossen. Dann stecken wir die Kerze rein und so arbeiten wir.

Lucia: Und wie holt ihr die Kohle raus?

Luis Fernando: Die Kohle schleppen wir auf einem Blech raus. Das macht man so auf einem langen Blech, dort packen wir den Sack Kohle drauf und dann tun wir uns den Strick um die Schultern und raus damit.

Lucia: Bis wieviel könnt ihr rausholen an einem Tag, wenn ihr schnell macht?

Luis Fernando: Wenn wir schwer arbeiten, dann holt man so ungefähr 18 Sack heraus, so ungefähr, von sechs bis zwei oder drei Uhr 18 Sack (67 Kilo pro Sack).



Foto: Reinhardt Jung

Lucia: Und wieviel bekommst du pro Sack?

Luis Fernando: Pro Sack 13 Pesos. Aber das ist schon hoch. Jeden Tag geht man tiefer in den Berg.

Lucia: Tiefer?

Luis Fernando: Ja, man geht tiefer, wenn der Bergmann die Kohle runter schlägt, nun, dann geht es immer tiefer rein.

Lucia: Dann ist es sehr tief?

Luis Fernando: Ja, so ungefähr 250 Meter tief, nun, das hat man so geschätzt.

Lucia: Nachdem ihr da rauskommt, was machst du?

Luis Fernando: Wenn wir aus der Mine rauskommen? Nein, da tun wir nichts.

Lucia: Geht ihr nach Hause und badet euch?

Luis Fernando: Da bade ich und geh' und lauf so rum, irgendwo.

Lucia: Und um wieviel Uhr fängst du an zu arbeiten und wann hörst du auf?

Luis Fernando: Ich gehe so zwischen sechs und halb sieben rein und komme so zwischen halb drei und drei raus.

Lucia: Und was nimmst du zum Essen mit in dieser ganzen Zeit?

Luis Fernando: Ah, mir schicken sie zwei Flaschen. Mir schicken sie eine Flasche mit Kakao und die andere für den Rest des Tages mit Zuckerwasser (Wasser mit panela, brauner Zucker), mit der komme ich für den Rest des Tages aus.

Lucia: Der Kakao ist für das Frühstück?

Luis Fernando: Ja, der Kakao ist für das Frühstück.

Lucia: Mit arepo (Maisbrot) und platano (gebackene Banane)?

Luis Fernando: Na ja, Fleisch oder weisser Käse und Zuckerwasser für den Tag.

Lucia: Weißt du, wieviele Kinder in dieser Mine arbeiten?

Luis Fernando: Na, so an die neunzig oder hundert ungefähr. Sehen Sie, hier herum sind alle meistens Kinder.

Lucia: Wie alt sind sie?

Luis Fernando: Da sind welche ganz klein, die nimmt der Vater mit um zu arbeiten, die sind so sieben oder sechs Jahre alt.

Lucia: Und die gehen nicht in die Schule?

Luis Fernando: Nein. Zum Beispiel die Söhne von Pacho Acevedo, die haben angefangen zu arbeiten, als sie sieben Jahre alt waren, und die sind heute schon groß.

Lucia: Und warum fangen sie als so kleine Kinder an?

Luis Fernando: Vielleicht, weil der Vater sie zur Arbeit schickt. Weil sie nicht genug haben, um das Nötigste zu kaufen. Es gibt auch andere, die erst anfangen zu arbeiten, wenn sie groß sind.

Lucia: Also, die Kinder, die in der Mine arbeiten, die gehen meist nicht zur Schule?

Luis Fernando: Nein.

Lucia: Die können weder lesen noch schreiben?

Luis Fernando: Nein, aber es gibt einige, die es doch können.

Lucia: Und ihr tut euch nicht ab und zu zusammen und sprecht über die Minen und die Werkstätten?

Luis Fernando: Wir fragen, wie die Arbeit ist, ob es sehr tief liegt, wieviel gezahlt wird, ob es einem gut geht.

Lucia: Habt ihr euch mal getroffen, um so eine kleine Feier zu machen, alle Kinder, die in der Mine arbeiten?

Luis Fernando: Nein, bis jetzt nicht.

Lucia: Welche Zerstreung habt ihr am Sonntag?

Luis Fernando: Wir machen nichts. Es ist nichts... Am Samstag und am Sonntag ruhen wir uns aus, so irgendwo...

Lucia: Spielt ihr?

Luis Fernando: Ja, wir spielen da irgendwo...

Lucia: Und was spielt ihr?

Luis Fernando: Hier wird am meisten Monte (eine Art Kartenspiel) gespielt, aber ich mag das nicht. Der, der es mag, das ist der da, der Ältteste.

Lucia: Aber viele von den Kindern spielen doch, es ist doch die einzige Zerstreung, die sie haben?

Luis Fernando: Ave Maria! Die meisten von diesen jungen Kindern, so mit sieben Jahren, die wissen schon, was spielen ist.

Lucia: Und gewinnen Geld, gewinnen und verlieren?

Luis Fernando: Ja, da gibt es einige, die haben Glück, und da sind andere, die haben eben Pech. Zum Beispiel gibt es hier welche, die fangen an zu spielen, um ihnen das Geld abzugewinnen.

Lucia: Sogar Kinder! Ich habe hier herum viele Gruppen gesehen.

Luis Fernando: Ja, hier herum spielen viele Kinder.

Lucia: Würdet ihr nicht gerne, sagen wir, eine Fußballmannschaft haben oder etwas ähnliches?

Luis Fernando: Ja.

Lucia: Und habt ihr nie so was gehabt?

Luis Fernando: Nein.

Lucia: Warum?

Luis Fernando: Ach! Hier herum gibt es fast nichts, wo wir spielen können. Da gibt es einen Fußballplatz dort oben, aber er ist sehr weit weg.

Lucia: Ist dort nicht alles ein Haufen Morast?

Luis Fernando: Ja, wenn es regnet, wird das alles Morast, aber so im Sommer nicht.

Lucia: Man kann im Sommer spielen, aber wenn es regnet nicht?

Luis Fernando: In der Regenzeit kann man nicht spielen.

Lucia: Aber der Spielplatz hat alles, Tore und alles weitere zum Spielen?

Luis Fernando: Dort tun sie so zwei Stöcke hin, und damit spielen sie. Was könnte ich noch erzählen, ob es uns gutgeht?

Lucia: Ja, ob du glücklich bei der Arbeit bist in der Mine, oder langweilt sie dich manchmal?

Luis Fernando: Ach nein! Ich langweile mich sehr mit dem Rausschleppen, da ich es schon zwei Jahre mache. Es ist die einzige Arbeit, die ich je gemacht habe.

Lucia: Und ist es schwere Arbeit?

Luis Fernando: Zwei Jahre rausschleppen, da wird man schon müde.

Lucia: Vor allem in so einer Stellung?

Luis Fernando: Ja, zwei Jahre so gebückt, klar. Und noch dazu durch dieses Wasser kriechen. Und nur immer in dieser Mine, ich habe immer nur dort gearbeitet, in derselben Mine, dieses ganze Rausschleppen, und immer tiefer rein, zwei Jahre lang!

Lucia: Jedes Mal immer weiter. Sind die Arbeitgeber denn pünktlich im Zahlen?

Luis Fernando: Nein, manchmal zahlen sie schnell, aber der Arbeitgeber hat nicht die Schuld, der die Schuld hat, ist der, dem die Kohle aufgefüllt wird.

Lucia: Weil die oft nicht bezahlen?

Luis Fernando: Die zahlen nicht schnell, ich weiß nicht warum.

Lucia: Und wie lange mußt du auf dein Geld manchmal warten?

Luis Fernando: Hier herum zahlen sie am Samstag und mir sollten sie gestern zahlen, aber es kommt selten vor, daß sie pünktlich zahlen.

„... aber was können wir tun?“

Interview mit Schuhputzern aus Jakarta

Von Theo Dom

Frage: Könntest Du etwas über Dich und Deine Familie sagen? Wie heißt Du, wie alt bist Du und woher kommst Du?

Antwort: Ich heiß Harianto, bin zwölf Jahre alt und komme aus einem kleinen Dorf in der Nähe der mitteljavansischen Stadt Magelang.

Als Bauer versucht mein Vater auf dreiviertel Hektar Land Reis für uns und zum Verkaufen anzubauen. Es gibt Zeiten, wie vor zwei Jahren, in denen wir uns mit dem, was wir anbauen, nicht ernähren können, so daß vor allem meine jüngeren Geschwister und ich täglich nur eine Mahlzeit bekommen.

Frage: Warum bist Du nach Jakarta gezogen und seit wann lebst du hier?

Antwort: Mein Vater konnte als Bauer nicht genug verdienen, um mich in die Schule zu schicken. Ich mußte meinem Vater nicht nur täglich helfen, sondern um zusätzliches Geld zu verdienen, habe ich öfters bei einem größeren Bauern die Kühe und Karbauen (Wasserbüffel) versorgt. Dadurch hatte ich keine Möglichkeit die Schule zu beenden. Von dem Sohn des Großbauern, bei dem ich arbeitete, hörte ich dann von den vielen Möglichkeiten, in der Hafenstadt Semarang – etwa 120 Kilometer von unserem Dorf entfernt – Geld zu verdienen. Da wollte ich auch zunächst hin, aber da ergab sich plötzlich für mich die Möglichkeit, mit einem Lastwagen nach Jakarta mitzufahren. Hier in Jakarta bin ich schon zwei Jahre.

Frage: Wie schaffst Du es in Jakarta, wo es doch sehr schwierig ist, eine Arbeitsstelle zu finden, Geld zu verdienen?

Antwort: Am Anfang war es auch sehr schwierig, an Geld zu kommen. Es gab Zeiten, wo ich den ganzen Tag nichts zu essen bekam. Deshalb mußte ich mir das Geld oder das Essen stehlen. Ich denke ungerne an diese Zeit zurück, denn ich habe oft von Leuten Schläge bekommen, wenn man mich beim Klauen erwischte. Doch glücklicherweise haben sie mich nie ins Gefängnis geworfen, weil die Polizisten sich für mich nicht interessierten. Geschlafen habe ich während dieser Zeit vor Hauseingängen oder auf dem Marktplatz.

Nach ungefähr einem Monat traf ich einen Jungen, der als Schuhputzer arbeitete. Mein erstes Schuhputzzeug habe ich mir zusammengeholt. Es war schwierig, aber jetzt bin ich froh, daß ich es damals gemacht habe.

Heute arbeite ich als Schuhputzer vor den Eingängen des Kaufhauses Sarinah (größtes Kaufhaus in Jakarta) und schlafe entweder vor einem der Eingänge oder vor dem überdachten Eingang des Ministeriums in der Nähe des Kaufhauses.

Frage: Wieviel verdienst Du denn so am Tage?

Antwort: Wenn ich Glück habe, kriege ich 500 Rupias (100 Rupien = circa 0,33 DM) aber meistens nur 400 Rupias am Tage.

die ganz Fleißigen in unserer Gruppe von ungefähr 30 Schuhputzern bringen es sogar auf 700 Rupias, aber dafür muß man älter sein wie meine Freunde Sujatno und Sutjipto.

Frage: Warum und wie lange seid Ihr hier in Jakarta?

Antwort (von Sujatno): Ich komme aus Madura (eine kleine Insel an der Nordküste Ostjawas). Als ich neun Jahre alt war, wurden meine Eltern ermordet (seine Eltern sind als Folge ds von der indonesischen Armee erschlagenen prokommunistischen Aufstandes vom 30. September 1965 wahrscheinlich von aufgebrachten islamischen Banden oder Soldaten als Kommunisten verdächtigt und umgebracht worden). Danach bin ich von verschiedenen Pflegeeltern aufgenommen worden, bis ich es bei meinen letzten Pflegeeltern wegen der vielen und harten Arbeit nicht mehr aushalten konnte. Jedenfalls bin ich weggelaufen, und nach einer Wanderung von fast zwei Jahren bin ich in Jakarta gelandet, wo ich seit gut einem Jahr mein Brot als Schuhputzer verdiene.

Antwort (von Sutjipto): Ich komme aus der Stadt Gresik. Mein Vater, der als Zimmermann gearbeitet hat, starb vor drei Jahren. Meine Mutter ist dann nach dem Tod meines Vaters nach Surabaya gezogen, wo sie bei einer chinesischen Familie als Köchin arbeitet. Da sie mich nicht mitnehmen konnte, mußte ich seit der Zeit für mich selbst sorgen. Über Surabaya und Semarang bin ich schließlich vor drei Monaten in Jakarta gelandet. Seit zwei Monaten arbeite ich als Schuhputzer und verdiene, wenn ich ganz fleißig arbeite, am Tage bis zu 700 Rupias. So viel Geld habe ich früher noch nie verdient.

Frage: Gibt es viele Jungen, die wie Ihr nach Jakarta gekommen sind, um als Schuhputzer zu arbeiten?



Antwort: Ja, leider gibt es viel zu viele Schuhputzer in Jakarta.

Frage: Warum leider?

Antwort: Weil wir dann weniger verdienen können. Vor zwei Jahren waren wir beim Sarinah-Kaufhaus noch zu zehn oder fünfzehn. Heute gibt es ungefähr 30, wobei viele weitergezogen sind. Einige ältere Jungen aus unserer Gruppe verprügeln die Neuen, damit sie weiterziehen und unsere Gruppe nicht zu groß wird.

Frage: Seid Ihr mit eurer Arbeit zufrieden oder möchtet Ihr lieber etwas anderes tun?

Antwort: Nein, zufrieden sind wir alle nicht. Wir haben keine feste Bleibe, wenig zu essen für uns. Noch vor zwei Wochen ist einer von uns plötzlich gestorben. Der hatte Fieber gehabt, klagte über Kopfschmerzen und als wir morgens aufwachten, war er tot. Wir haben die Polizei verständigt und die haben ihn nach einer Weile abgeholt. Nein, gut haben wir es alle nicht, aber was können wir tun? Wenn wir bloß eine Möglichkeit hätten, einen guten Beruf zu erlernen, ich glaube, wir würden uns alle daran beteiligen.



Schuhputzer in Jakarta

Foto: Theo Dom

"Wozu soll ich lesen und schreiben lernen? Davon kann ich keinen Reis kaufen." Wo Alternativen fehlen, wird Kinderarbeit zur Überlebensfrage. Gerry Rodgers berichtet von kindlichen Zigarrettenherstellern im indischen Bundesstaat Bihar.

Mohammed Asaghat ist dreizehn Jahre alt. Er lebt in einem Dorf, ein paar Meilen entfernt von der Provinzhauptstadt Biharsharif im indischen Bundesstaat Bihar. Wie viele andere im Dorf verdient Mohammed Asaghat seinen Lebensunterhalt mit der Herstellung von Zigaretten, den sogenannten Bidis. Er arbeitet in einem fensterlosen, sechs Quadratmeter großen Kellerraum, auf dem Fußboden sitzend, zusammen mit 30 oder 40 anderen.

Die Bidi-Herstellung ist nicht sehr kompliziert; das Können liegt in der Geschwindigkeit. Mohammed Asaghat schafft an einem durchschnittlichen Tag etwas über 1.000 Stück, was ihm etwa sechs Rupien einbringt, den Betrag für zwei Kilogramm Reis.

Ansichts der Beschäftigungslage im ländlichen Bihar könnte er viel schlimmer dran sein – sein Lohn ist fast so hoch wie in der Landwirtschaft, und seine Arbeit ist bedeutend leichter; es gibt für ihn kaum jahreszeitlich bedingte Arbeitslosigkeit, und wenn die Löhne in der Erntezeit steigen, kann er vorübergehend in der Landwirtschaft arbeiten. Er und seine zwei älteren Brüder kommen für den Lebensunterhalt ihrer Mutter und ihrer drei nicht erwerbstätigen Schwestern auf. Nach den meisten Maßstäben ist das ein sehr niedriges Einkommen, aber für das ländliche Bihar liegt es nahe am Durchschnitt, und ermöglicht das Überleben von einem Tag zum anderen mit einem gewissen Sicherheitsspielraum. Ohne Mohammed Asaghats täglichen Beitrag wäre die Familie in einer sehr viel schlimmeren Lage.

Warum etwas verändern?

Mohammed Asaghat arbeitet, seit er im Alter von neun Jahren als Lehrling anfing. Nach allen international anerkannten Normen fällt seine Tätigkeit unter die Bezeichnung Kinderarbeit, und die letzten vier Jahre hätte er in der Schule und nicht in einer Bidi-Werkstätte zubringen sollen. Aber für ihn war die Schule nie ein einträgliches Geschäft. Sie verschafft ihm keinen Zugang zu einer besseren Arbeit – die Anforderung für die Zulassung zu besser bezahlten Arbeitsplätzen ist so hoch, daß er sich keine Hoffnung machen kann, jemals so weit zu kommen. Für einen Ausgestoßenen ist die Tatsache, daß er sich keine brauchbare Bildung angeeignet hat, eine persönliche Katastrophe. Doch wo liegt der An-

Mohammed dreht Zigaretten

reiz, lesen und schreiben zu lernen? Selbst Zeitungen gelangen nur selten bis ins Dorf.

Auch für die Verbindung mit der Außenwelt braucht er keine Bildung – es ist wichtiger, das Geld für die Busfahrt nach Biharsharif zu besitzen und eine kleine Summe, die er dort ausgeben kann. Bedenkt man dazu noch die Auswirkungen auf das Familieneinkommen, die Mohammed Asaghats Schulbesuch zur Folge hätte, dann sieht man ohne weiteres ein, warum er zur Arbeit geht. In Anbetracht des sozialen, wirtschaftlichen und institutionellen Gefüges, in dem er leben muß, kann man schwerlich behaupten, daß er eine bessere Wahl hätte treffen können.

Betrachten wir noch einmal seine Arbeit als Bidi-Hersteller. Mohammed Asaghat ist ziemlich schlecht bezahlt, wenn man bedenkt, daß Bidis im Einzelhandel zu etwa 20 Rupien je 1.000 Stück verkauft werden, daß die Kosten für das Grundmaterial gering sind und daß Transport und Lagerung kaum



Foto: Gebhard Krewitt

ins Gewicht fallen. Tatsächlich scheint die Bidi-Herstellung eine ganze Reihe von Zwischenhändlern zu ernähren.

Mohammed Asaghat ist nicht nur ein arbeitendes Kind, er ist ein Kind, das bei seiner Arbeit auch noch extrem ausgebeutet wird, und es ist gar nicht leicht zu sagen, was schwerer wiegt – das Ausmaß der Ausbeutung oder die Tatsache, daß Mohammed Asaghat mit neun Jahren zu arbeiten anfing.

Sinnvolle Alternativen?

Man kann die Ansicht vertreten, daß Mohammed Asaghat nicht arbeiten sollte, daß er nicht schon im Alter von neun Jahren eine Arbeit hätte annehmen sollen, aber nur dann, wenn er eine sinnvolle Alternative hätte – in Form einer zweckmäßigen Bildung, die an die Möglichkeit einer beruflichen Laufbahn gekoppelt ist, in Form eines Wissensangebots, das er anwenden kann und dessen praktischen Wert er einsieht und auf dem er etwas aufbauen kann. Es müßten ihm einfach sinnvolle Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung offenstehen.

Die Schaffung solcher Möglichkeiten erfordert Umgestaltungen in den Bildungsgängen und -institutionen, die Erschließung anderer Einkommensquellen und eine andere Art von Arbeit, die den Kindern und Erwachsenen geboten werden könnte.

Die Kinderarbeit ist in Bihar allgegenwärtig, obwohl nur ein Bruchteil davon Lohnarbeit ist. Kleine Mädchen laufen in den Straßen hinter den Kühen her und warten darauf, den Dung einsammeln zu können, den ihre Mütter trocknen und als Brennstoff verkaufen. Kleine Jungen arbeiten ohne Bezahlung als Hausdiener bei Grundbesitzern, um so ein von ihren Eltern vor Jahren aufgenommenes Darlehen abzuzahlen. Jungen arbeiten als Laufburschen bei allen möglichen Unternehmen, in denen sie dem Namen nach Lehrlinge sind. Mädchen jeden Alters verrichten Hausarbeiten anstelle des Schulbesuchs – von der weiblichen Bevölkerung in Bihar können immer noch weniger als 15 Prozent lesen und schreiben.

Zum Teil ist die Arbeit eine verzweigte Reaktion auf die Armut, zum Teil ist sie eine wirtschaftliche Nutzung der Familienarbeitskraft, und zum Teil ist sie ein Versuch, auf einem aussichtslosen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Aber die Schlußfolgerungen, die wir für Mohammed Asaghat gezogen haben, bleiben gültig: Wenn sinnvolle Alternativen geboten werden können, wenn die Nutzung der Arbeitskraft auf die Bedürfnisse der Arbeitnehmer ausgerichtet werden kann, dann wird vielleicht die Kinderarbeit mit der Zeit kein Problem mehr sein. Bis dahin aber bleibt sie bestehen.

aus: IAO-Nachrichten, Oktober 1982

terre des hommes "Kinderarbeit"

Die billigen kleinen Thais

Eine Bürgerinitiative in Bangkok sucht Auswege aus dem Teufelskreis Kinderarbeit
Von Rüdiger Siebert

Die Gesetze sind fast in aller Welt strikt dagegen. Doch Kinderarbeit und Kinderprostitution gehören noch immer zur beklagenswerten Realität in vielen Staaten, vor allem in sogenannten Entwicklungsländern. 142 Millionen Kinder im Alter zwischen acht und 15 Jahren zählen in der Dritten Welt zur Masse der Arbeitskräfte. So die jüngste Schätzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, einer UN-Sonderorganisation. Die Zahl liegt wahrscheinlich viel zu niedrig, und mit der Statistik allein läßt sich

überhaupt nicht begreifen, was darin an Elend steckt. Erst vor dem lokalen Hintergrund der sozialen und politischen Verhältnisse und am Schicksal der Betroffenen läßt sich das Ausmaß der Kinderarbeit ermessen. Beispielsweise in Thailand, wo neben dem Glanz eines tropischen Touristenparadieses die Not der Kinder alltäglich ist. In Bangkok kämpft eine Bürgerinitiative für die Verwirklichung der Kinderrechte. Ein notwendiger Kampf!

Ein aussichtsloser Kampf?

In einer Bangkokener Bonbonfabrik



Der Kindermarkt in Bangkok: Die Straße Rong Muang



Neben dem Bahnhof in Bangkok ist der Kindermarkt. Rong Muang heißt die Seitenstraße mit den schäbigen Hotels aus besseren Zeiten, den Kramläden und den Geschäften, wo Kinder verkauft werden. Die Hausnummer 409/3 steht über einem offenen Eingang, der den Blick in einen Raum von Garagengröße freigibt. An den Wänden rechts und links sitzen die Kinder. Acht oder zehn sind es. Jungen und Mädchen, um die zehn Jahre alt. Kein Firmenschild verrät, um welche Art Markt es sich da handelt. Auf einer Visitenkarte preist sich das Etablissement Nr. 409/3 so an: "Arbeitsvermittlung - Wir suchen und vermitteln Arbeitsstellen für die Arbeitslosen, die vom Lande kommen. Wir haben freie Unterkunft und Verpflegung für die Arbeiter." Ein Mann spricht uns an: "Brauchen Sie einen Jungen oder ein Mädchen?" Entlang der Rong Muang-Straße wird uns die Frage, die zugleich Offerte ist, fünfmal gestellt. Wir könnten unter mindestens fünfzig Kindern auswählen.

"100 Baht ist der Preis für einen Jungen, 400 Baht für ein Mädchen", erklärt meine thailändische Begleiterin, während wir zum Bahnhof zurückgehen. 100 Baht sind etwa zehn Mark. Die

junge Frau, deren Namen im Interesse ihrer Arbeit besser unerwähnt bleibt, weiß, wovon sie spricht. Sie gehört zum Aktionszentrum zum Schutz von Kinderrechten. Vor einem Jahr ist es gegründet worden, ein Projekt der thailändischen Stiftung für Kinder - der "Foundation for Children". Es ist eine private Organisation, deren soziale Arbeit von terre des hommes finanziell gefördert wird.

Nach den Schätzungen thailändischer Behörden sind in Bangkok 200.000 Kinder unter 14 Jahren in ein Arbeitsverhältnis eingespannt. Allein diese Größenordnung würde bedeuten, daß zehn Prozent der arbeitenden Bevölkerung der Hauptstadt, der "Labour Force", von Kindern gestellt wird. Die Kenner der Situation halten jedoch diese Angabe für zu niedrig.

Genau Zahlen existieren nicht. Kinderarbeit gehört in jeder Beziehung zu den trüben Kapiteln thailändischer Gegenwart. Ein folgenschweres Übel, bei dem nur eines zweifellos klar ist: Der thailändische Gesetzestext, der zu Kinderarbeit sagt: "Gemäß Paragraph 29. Artikel 20 ist es verboten, Kinder unter zwölf Jahren zu beschäftigen." Kinder vom vollendeten zwölften

bis vollendeten 15. Lebensjahr dürfen nur mit behördlicher Genehmigung beschäftigt werden. Ein Katalog legt fest, welche Arbeiten das sind; eine andere Liste nennt die verbotenen Arbeiten für Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren.

Auch in Thailand ist Gesetzes-Papier geduldig. In der Realität des Landes mit seinen 48 Millionen Menschen hat das Kinderarbeits-Verbot eine ebensolche Wirkung, als wollte man allein mit Papier und Paragraphen den Lauf eines Flusses ändern. Kinderarbeit ist die Folge eines wirtschaftlichen Elends, unter dem die Mehrheit zu leiden hat und von dem eine Minderheit profitiert.

In der Statistik nachzulesen: Mindestens ein Viertel, wahrscheinlich ein Drittel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Was die Situation noch schärfer kennzeichnet, ist die ungleiche Einkommenverteilung innerhalb der verschiedenen Regionen und im Vergleich mit Bangkok. Das jährliche Durchschnittseinkommen in den ländlichen Gebieten liegt bei 4.500 Baht, in Bangkok sind es 12.000 Baht.

Der Blick zur Hauptstadt ist mit der Hoffnung auf Geldverdienen verbun-

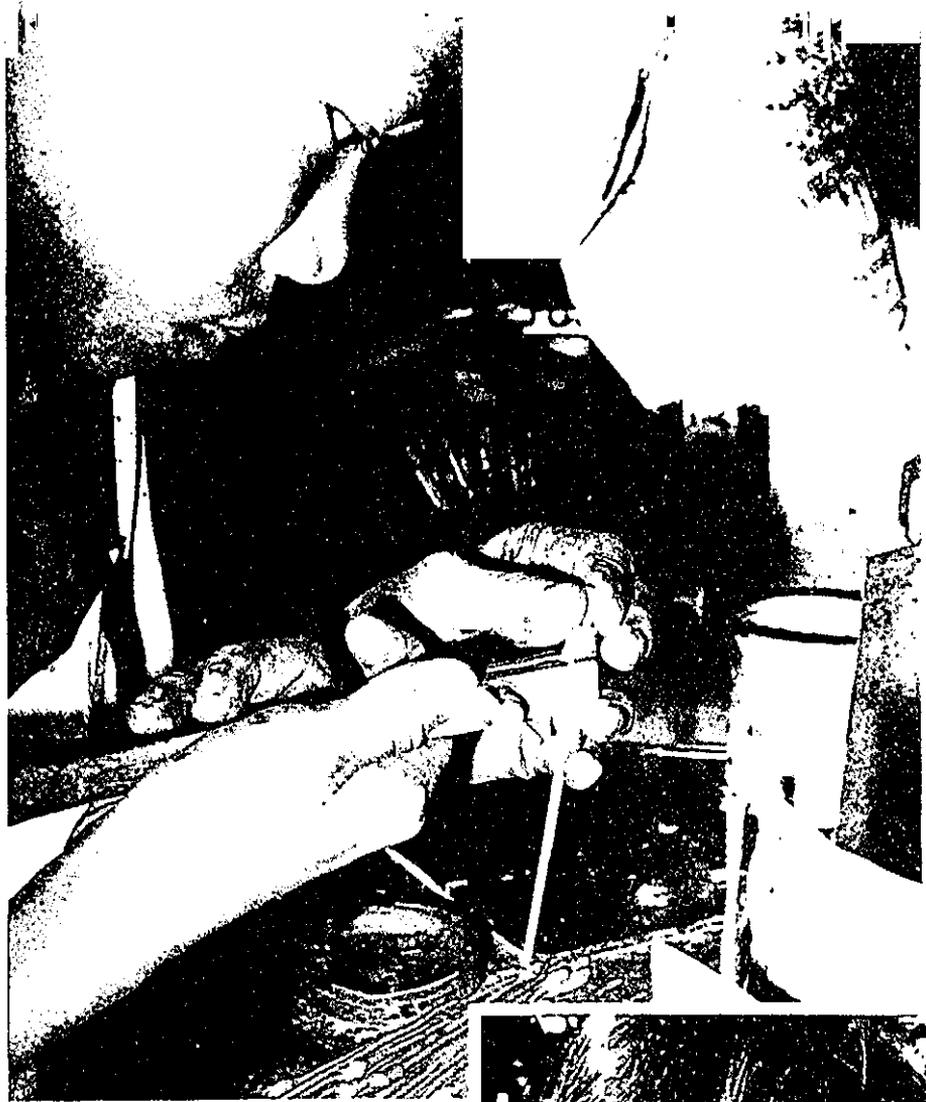
den. Das gilt für die landlosen Bauern und jungen Männer in den Dörfern. Das gilt für Millionen von Eltern mit vielen Kindern, die auf dem Lande zum Familienverdienst beitragen müssen, aber in ihrer großen Zahl dort gar nicht alle gebraucht werden können. Deshalb erliegen die Eltern in den ärmsten Regionen den schönen Worten der Werber und Schlepper, die für die Kinder in Bangkok eine angeblich leichte Arbeit und der Familie daheim relativ viel Geld versprechen. Ein Handgeld erleichtert es den Eltern, ihre Kinder in ein Ausbeutungsjoch zu schicken, von dem die Dorfleute zumeist keine Ahnung haben.

Der Busterminal im Norden Bangkoks und der zentrale Bahnhof sind Umschlagplätze für die "Ware" Kind. Dort werden die künftigen Arbeiter entweder von den Käufern, sprich: Fabrikbesitzern und deren Mittelsmänner, abgeholt und an die Arbeitsplätze gebracht; oder die Kinder bleiben für einige Tage in den Räumen der Vermittlungsagentur, wo sie besichtigt und gekauft werden können. Die Agentur erhält die Provision. Mit dem Kind selbst wird dann ein Monatslohn ausgemacht, wobei dem Kind keine andere Wahl mehr bleibt, als die Bedingungen des neuen Herrn zu akzeptieren. Das Kind ist völlig ausgeliefert.

Was sich am Busbahnhof oder der Straße Rong Muang abspielt, ist weder der Polizei noch den Behörden ein Geheimnis. Auch das was die Kinder nach der Vermittlung erwartet, ist offiziell bekannt. In ihrem Report über Kinderarbeit in Thailand nennt die britische Anti-Sklaverei-Gesellschaft 1980 die Zahl von 5000 illegalen industriellen Betrieben in Thailand, in denen auch Kinder arbeiten. Die meisten dieser Unternehmen befinden sich in Bangkok. Es sind in der mehrzahl kleinere Familienbetriebe, wo Kinderarbeit billiger ist als Maschinen oder Maschinen am billigsten von Kinderhänden bedient werden. In einer Edelsteinschleiferei beispielsweise.

Vor der Werkstatt im Stadtteil Din Daeng hängt kein Firmenschild. Nichts deutet an dem zweigeschossigen Haus darauf hin, was sich hinter seinen Mauern befindet. Auch auf der Visitenkarte des chinesischen Besitzers - "Siamese Garnet Cutter Factory - Export & Import" - ist kein Straßename, sondern nur ein Postfach angegeben.

Die Fabrik arbeitet illegal. Der Vogelbauer mit einem Dutzend gelber Wellensittiche neben dem Tor ist ein beziehungsvolles Symbol: Dicht zusammengedrängt sitzen die Tiere darin auf ihren Stangen. An sieben Schleifmaschinen im Werkstatttraum, in der Enge von etwa 25 Quadratmetern, arbeiten je zwei Schleifer, allesamt jugendlichen Alters, einigen Jungen unter zwölf Jahre. An mehreren Tischen sind Jugendliche damit beschäftigt, die



In einer Edelsteinschleiferei in Bangkok
Foto: Rüdiger Siebert

Steine zu sortieren und zum Schleifen zu präparieren.

Jeder von den Arbeitern ist im höchsten Maße gefordert. Mindestens zehn Stunden täglich hocken sie an den Maschinen, den Blick auf den kleinen Granat-Rohling gerichtet, der an einem Metallstift befestigt ist und mit beiden Händen gegen die rotierende Schleifscheibe gepresst werden muß.

Wie dunkelrote Blutstropfen sehen die Steine aus. Bis zu 500 werden von einem der Jungen täglich auf die Façon gebracht, die bei den fernen Kunden geschätzt wird. Der Besitzer, bei dem ich als potentieller Käufer und nicht als fragender Journalist eingeführt werde, gibt stolz Auskunft. Zu seinen Großabnehmern gehören auch Firmen in Deutschland, in Pforzheim und Idar-Oberstein. Ein Geschäftspartner aus Pforzheim habe ihn in der Werkstatt bereits besucht. Der kennt also die Situation.

Die Jungen sind völlig auf ihre Arbeit konzentriert, geben durch keine Regung zu erkennen, daß sie mich, den Besucher, überhaupt zur Kenntnis nehmen. Sie arbeiten im Akkord. Das Ergebnis, die geschliffenen Steine, ist nachzählbar; die Qualität sichtbar. Wer bummelt, fliegt. Daraus macht der Chef auch mir gegenüber keinen Hehl. „Nun, wenn einer der Jungen nicht so schnell



ist, wie ich das für richtig halte, dann ist es für ihn besser, er geht wieder nach Hause", so die freimütige Antwort des Mannes. Er hält sich mit seiner Bewertung nicht zurück: „Wissen Sie, ein lächelndes Mädchen, so eines mit langen Haaren, das nur hübsch ist und langsam arbeitet, kann ich nicht gebrauchen. Ein Junge, der nicht sonderlich intelligent ist, aber ausdauernd arbeitet, der ist mir viel lieber.“

Die Edelsteinschleiferei in Din Daeng ist eines von Tausenden solcher Unternehmen.

Mit spektakulären Aktionen versuchen die Mitarbeiter vom Zentrum zum Schutz der Kinderrechte, die thailändische Öffentlichkeit auf die Not der Kinder hinzuweisen und den betroffenen Kindern zu helfen. Ende 1981 führte die Intervention des Zentrums dazu, daß die Polizei in einer Werkstatt eingriff, wo zehn- bis 16jährige Kinder Bonbons verpacken mußten. 18 Stunden pro Tag, sogar am Sonntag, häufig bis Mitternacht. Karges Essen, kümmerliche Schlafplätze über dem Werkraum, Sprechverbot während der endlosen Plagerei – von diesen Bedin-

gungen erzählten die Kinder später auf der Polizeiwache. Das Monatseinkommen je Kind: zwischen 150 und 200 Baht, nicht einmal 20 Mark.

Durch die Vermittlung des Aktionszentrums wurden die zwölf Kinder aus der Bonbon-Packerei in ihre Heimatdörfer im Nordosten Thailands zurückgebracht. Wenige Tage danach fahre ich mit einigen Mitarbeitern, die an der Befreiungsaktion beteiligt gewesen waren, in eines der Dörfer. 14 Autostunden in nordöstliche Richtung von Bangkok. Die Region Buriran.

Die Wiedersehensfreude ist echt. Phien, Die, Anong und zwei, drei andere kleine Mädchen laufen den Gästen aus der Hauptstadt auf der Dorfstraße entgegen. Auch die Eltern geben einen freudigen Empfang. Doch im Verlauf des Tages und der abendlichen Gespräche wird klar, daß die Aktion nicht nur Freude bereitet hat. Der Vater des Mädchens Phien fragt unverblümt, ob seiner Tochter in Bangkok nicht ein neuer Job vermittelt werden könnte. Einer, bei dem die Zehnjährige vielleicht nicht so hart arbeiten müßte. Am besten wäre es, wenn auch für

Phiens ältere Schwester eine Arbeitsstelle gefunden werden könnte. „Hier im Dorf können sie kein Geld verdienen“, erklärt der Mann, „aber wir brauchen doch das Geld“.

Die meisten Menschen im Dorf sind verschuldet. Wucherzinsen kennzeichnen Abhängigkeiten. Wenn 100 Baht geborgt werden, müssen 300 zurückgezahlt werden. Eine einfache Rechnung, deren Auswirkung die Bereitschaft fördert, Kinder nach Bangkok zur Arbeit zu schicken. Die meisten Leute im Dorf besitzen kein eigenes Land, sind auf Lohnarbeiten angewiesen, deren Verdienst saisonalen Schwankungen unterliegt.

Nein, auch die Mitarbeiter des Aktionszentrums haben keine Patentrezepte. Auch sie kennen den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Mißständen und Kinderarbeit. Es wäre leichter, zu resignieren als weiterzumachen. Es wäre bequemer, den Mund zu halten, als Kinderarbeit anzuprangern und Politiker, Planer und Geschäftsleute immer wieder in die Verantwortung zu nehmen.

Im ersten Jahr seines Bestehens haben die fünf Mitarbeiter des Zentrums eine Bestandsaufnahme zum Thema Kinderarbeit gemacht, haben versucht, etwas Licht in die Grauzone der thailändischen Wirtschaft zu bringen. Einer von den jungen Männern darf sich rund um den Bahnhof nicht mehr sehen lassen. Dort kennen ihn die Leute der Agenturen bereits und wissen, daß er die Machenschaften stört. Von deren Sorte droht den engagierten Kinderrechts-Verfechtern unmittelbare Gefahr. Denn Öffentlichkeit und Zeitungsberichte sind das Letzte, was sich die Vermittler und Nutznießer von Kinderarbeit wünschen.

Das persönliche Risiko sei einkalkuliert, so höre ich im kleinen Büro des Zentrums. Des nachts niedergeschlagen zu werden sei eine ernstzunehmende Gefahr: „Wir werden beobachtet und verfolgt“. Doch lockerlassen gilt nicht. In diesem Jahr wird eine Wanderausstellung organisiert, mit deren Bildern und Dokumenten vor allem in Dörfern aufgeklärt werden soll, was mit den Kindern in Bangkok geschieht. Die Auswertung wird bei einem Seminar mit Sozialarbeitern, Juristen und Studenten erfolgen. Das Ergebnis in Form eines Reports wird ans Parlament geschickt.

Bislang ist im Zentrum keine Bereitschaft der Behörden zu erkennen, solche Vorstöße zu unterstützen: „Wir stören deren Büroruhe ebenso wie die Geschäfte der Fabrikbesitzer und Nutznießer von Kinderarbeit“. Das Ziel ist klar: „Wir wollen nicht bloß, daß die eine oder andere Fabrik geschlossen wird, sondern daß grundsätzlich die Kinderrechte durchgesetzt werden“.

erschienen im
"Mannheimer Morgen", 3.2.1982

Wieder zu Hause: Das Mädchen Phien (links) wurde vom Kinderschutzzentrum Bangkok aus einer Bonbonfabrik befreit. Foto: Rüdiger Siebert



Das Aktionszentrum zum Schutz von Kinderrechten der "Foundation for Children" (Stiftung für Kinder) in Bangkok existiert seit 1981. Seit diesem Zeitpunkt bemühen sich die Mitarbeiter des Zentrums, den Kindern in der thailändischen Hauptstadt ihr Los zu erleichtern.

Mit spektakulären Aktionen konnte das Kinderschutzzentrum dazu beitragen, daß Betriebe ausgehoben wurden, in denen die Besitzer illegal Kinder beschäftigten. Nachdem die Polizei ein "Hotel" in Bangkok geräumt hatte, nahm sich das Zentrum der 99 jungen Prostituierten an und brachte sie zu ihren Familien auf dem Land zurück.

Das Aktionszentrum bemüht sich um eine intensivere Aufklärung der Bevölkerung und setzt sich auch dafür ein, daß die armen Dorfbewohner auf dem Land die Hauptstadt nicht mehr als Paradies ansehen, in dem ihre Kinder ohne große Schwierigkeiten Geld zur Verbesserung des Familieneinkommens verdienen können.

terre des hommes unterstützt das Kinderschutzzentrum seit seiner Gründung; für den Zeitraum bis Ende 1983 wurden insgesamt 126.000 DM bereitgestellt.

Zum Beispiel: SEDEN

Die Zahlen, die die jüngste unabhängige Studie aus Bogotá zum Thema Kinderarbeit in Kolumbien nennt, sind eindeutig: 30 Prozent aller Kinder zwischen fünf und 14 Jahren müssen acht Stunden pro Tag und mehr arbeiten, Sonntags- und Nachtarbeit sind keine Seltenheit. Der Prozentsatz steigt um so mehr, je niedriger der "soziale Status" der Kinder liegt. Von den Kindern aus Arbeiterfamilien muß fast jedes zweite zum Lebensunterhalt beitragen.

Mädchen stehen grundsätzlich schlechter da als Jungen. Sie müssen länger und mehr arbeiten und bekommen weniger Geld dafür. Ohnehin liegt die Bezahlung mit knapp 50 Pesos (1,80 DM) pro Tag weit unter dem staatlichen Mindestlohn.

Überflüssig zu erwähnen, daß die kolumbianischen Arbeitsgesetze die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren generell verbieten.

Die Ausbeutung der Arbeitskraft gehört zu den Verletzungen von Kinderrechten, die jetzt eine Gruppe engagierter Kolumbianer bekämpfen will. Sie haben ein "Programm zur Verteidigung der Rechte der Kinder" (Servicio de Defensa de los Derechos del Niño, kurz SEDEN genannt) entwickelt. Dieses Projekt wird von terre des hommes von 1983 an für zunächst drei Jahre mit rund 210.000 DM gefördert.

Das Team der Kinderrechtler, das sich neben der Kinderarbeit auch dem Thema Kindesmißhandlung widmen will, plant zunächst die Bildung einzelner Komitees in den Stadtteilen von Bogotá. Diese Komitee sollen sich mit den Problemen vor Ort befassen, auch in den Bereichen Erziehung, Schule und Gesundheit.

Drei übergeordnete Ziele werden die Arbeit von SEDEN bestimmen:

- Die Bevölkerung soll über die Rechte der Kinder aufgeklärt werden, gleichzeitig will man auf eine Veränderung der gegenwärtigen Situation hinwirken.
- Übergriffe auf Kinder, die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und Kinderprostitution sollen öffentlich angeklagt werden.
- Schließlich will SEDEN Programme zum Schutz von mißhandelten Kindern entwickeln.

Die Komitees in den einzelnen Barrios dienen dabei als Anlaufstelle für die Bevölkerung. Und natürlich werden sich nicht nur Erwachsene mit den Problemen der Kinder beschäftigen, sondern auch die Betroffenen; SEDEN gründet in den Stadtteilen Kinder- und Jugendclubs, in denen sie sich selbst für die Durchsetzung ihrer Rechte engagieren können.

Zum Beispiel: CREDA

Manda liegt im Distrikt Allahabad des indischen Bundesstaates Uttar Pradesh. Das Gebiet um Manda gilt offiziell als "drought prone area", als durch Trockenheit gefährdetes Gebiet. Landwirtschaft ist hier nur unter großen Schwierigkeiten möglich, weshalb die meisten armen Familien ihren Lebensunterhalt mit Heimarbeit verdienen müssen: Teppichweben, Herstellung der indischen "Bidi"-Zigaretten, Korbflechten.

Auch hier müssen die Kinder zur Aufbesserung des Familieneinkommens beitragen. 2.600 Kinder und Jugendliche zwischen fünf und 20 Jahren in der Region um Manda arbeiten beim Teppichweben oder "Bidi"-Rollen mit.

Die Familien sind dem System der Lohnsklaverei unterworfen. Die Besitzer der Webstühle etwa binden ihre Arbeiter - Frauen und Kinder - vielfach dadurch an sich, daß sie ihnen Kredite in Form von Lohnvorauszahlungen gewähren. Mit dem niedrigen Verdienst - selbst ein erwachsener Weber erhält kaum vier Rupien für einen Zehn-Stunden-Tag - können sich die "Angestellten"



Indisches Mädchen am Webstuhl Foto: Birgit Sommer

aus dieser Abhängigkeit kaum mehr befreien.

Die arbeitenden Kinder bekommen noch weniger Lohn als die Erwachsenen und müssen auf jede gesundheitliche Vorsorge verzichten.

Seit Januar 1983 fördert terre des hommes eine Organisation, die sich für eine Verbesserung der Lage in Manda einsetzt. Das "Zentrum für ländliche Ausbildung und Entwicklung" ("Centre for Rural Education and Development Action", kurz CREDA) wird zunächst für drei Jahre mit 54.000 DM beim Aufbau von sogenannten "Sancheta Kendras" (Schutzzentren) unterstützt.

Solche Schutzzentren sollen in 15 Dörfern der Gegend errichtet werden, etwa 1.000 Familien können davon profitieren. Zu den vordringlichsten Aufgaben der Zentren gehört die Gesundheitsfürsorge für die arbeitenden Kinder, auch soll Rechtshilfe beim Streit um Arbeitsbedingungen und Löhne zwischen den Familien und ihren "Arbeitgebern" gewährt werden. Schließlich will CREDA versuchen, die Öffentlichkeit in der Region auf die Probleme der arbeitenden Kinder aufmerksam zu machen. Überdies werden in den Schutzzentren für die Kinder Vorschulklassen - sogenannte Balwadis - eingerichtet.

Abfall der Gesellschaft

terre des hommes-Projekt "Tugurio Fidel Castro" Medellin/Kolumbien

Will man den Kindern in den Elendsvierteln der großen Städte helfen, muß man ihre Eltern unterstützen. Die Reportage von Karl Kruse beschreibt, wie terre des hommes in der kolumbianischen Großstadt Medellin den "basureros" hilft, den Menschen, die vom Müll leben. Ein Drittel von ihnen ist zwischen sechs und zwölf Jahren alt.



Foto: Reinhardt Jung



Ein Drittel der basureros sind Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren ...

Medellin, zweitgrößte Industriestadt Kolumbiens, Metropole der kolumbianischen Textilindustrie, faszinierende Großstadt mit kühnen Bürotürmen, schillernde Millionenstadt – diese Stadt saugt die Arbeitslosen Antioquias an, die landlosen Bauern, die Überflüssigen, die Arbeit suchen und an den Spielregeln der Marktwirtschaft zerbrechen: wo die Arbeitslosen Schlange stehen, sinkt der Preis der Arbeit.

Der Tugurio Fidel Castro ist ein Slum mitten in Medellin. Es lohnt sich, den Boden genauer zu beschreiben, denn er besteht aus dem Abfall der Reichen, aus deren Dreck und Müll; und wer hier Halt suchte, der gehört zum Lumpenproletariat dieser Stadt.

Wie ein Vulkan beherrscht der rauchende und schwelende, fast 60 Meter hohe Müllberg den Tugurio (Elendsviertel), er ernährt seine Bewohner, die Menschen wie die Ratten, Hunde und Geier.

Im Gestank des faulenden Berges hatten Anfang der siebziger Jahre Menschen, die nichts zu verlieren hatten, den Grund und Boden besetzt, haben ihre Bretterverschläge aufgeschlagen und sich Arbeit gesucht im Müll.

Schreiend erheben sich die Geier und kreisen wie riesige Krähen dicht über dem roten Lastwagen, der sich langsam rückwärts an den Rand des Berges schiebt. Im beißenden Rauch schwelenden Papiers dirigieren Männer und Frauen, Kinder und Greise den Müllwagen durch die modrigen Haufen des Basura-Berges an die Kippstelle heran.

Bevor der stinkende Abfall aus dem roten Container quillt, haben etwa 80 Menschen ihren Platz auf "ihrer" Kippstelle hinter dem Lastwagen eingenommen, der langsam den Container ausschüttet – vor die Füße der Arbeiter.

Mit Hacken und Harken, knietief im Basura stehend, wird der Abfall auseinandergezerrt, durchwühlt und sofort sortiert. Jeder ist spezialisiert und stopft seinen Kübel oder seine Säcke mit dem Material, das er am besten verkaufen kann, voll.

Einige sammeln die Flaschen auf, andere zerren Kartons aus dem Haufen, suchen nach Altkleidern, Plastiktüten, Holz, Metallen, Leder; sie schlachten Geräte aus und stochern nach verwertbaren Resten. Dabei ist Karton nicht gleich Karton und Flasche nicht gleich Flasche.

Ein Drittel der basureros sind Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren; die Kinder aus jenen Holz- und Wellblechbuden, die unten um den Müllberg herum und an seine Hänge geklebt den Tugurio Fidel Castro bilden. Hier arbeiten und leben sie als Teil des Abfalls, des Gestankes, selbst Weggeworfene dieser Gesellschaft.

Der Gipfel des Müllberges, auf dem fast 600 Menschen arbeiten, ist fest verplant nach Kippstellen und dem Recht, auf diesem Areal die Ladung des Müllwagens zu sortieren. Der Überlebenskampf aus dem Abfall der Reichen ist strikt geregelt und aufgeteilt. Die stärksten Männer haben die besten Plätze hinter den Lastwagen, dahinter

stehen in zweiter Reihe die Jugendlichen, dahinter Frauen, Alte und Kinder. Und das, was dann noch übrig bleibt, gehört den Hunden, Geiern und Fliegenschwärmen, die bei jedem Schritt in schwirrenden Wolken aus dem stinkenden Morast aufsteigen.

Oben am Himmel über dem Müllberg die Einflugschneise des Flughafens von Medellin. Für Sekunden können "die da oben" den Kampf um ihre Abfälle überblicken, um jene Flaschen vielleicht, die sie zollfrei mit nachhause nehmen, wenn das Zeichen "fasten seatbelt" erloschen und die Maschine gelandet ist – zwei Kilometer vom Müllberg entfernt.

Aber der Abstand zwischen "denen da oben" und jenen auf dem Müll läßt sich kaum in Kilometer ausdrücken: es ist der Abstand zwischen Leben und Überleben, zwischen jenen, die wegwerfen und jenen, die sich danach bücken müssen.

Wer sich immer nur bücken muß, verliert den aufrechten Gang. Daß es trotzdem in diesem Tugurio ein funktionierendes "Sozialzentrum", eine Backsteinhalle mit Vorschule, Gesundheitsposten und einer Kinderkrippe gibt, erklärt Nora, Mitarbeiterin in diesem von terre des hommes geförderten Projekt im folgenden Interview:

"Die Arbeit im Tugurio Fidel Castro läuft seit etwa drei Jahren. Aber wir haben damals nicht mit Geld begonnen, sondern mit der Organisation der Einwohner, mit den Frauen hauptsächlich."

Frage: Warum gerade mit den Frauen?

Antwort: Nun, die Mehrheit der Familien in diesem Tugurio sind das Ergebnis der zweiten oder dritten "Ehe" eines Mannes mit verschiedenen Frauen, das heißt, wenn der Probleme hat, dann haut er einfach ab.

Das bedeutet, daß die Männer kein stabiles Element innerhalb dieser Familien sind. Die einzigen Personen, die etwas Stabilität einbringen, sind die Frauen, weil die sich um die Kinder kümmern müssen.

Klar, manchmal, wenn der Mann verschwunden ist, dann suchen sie sich eben einen anderen: aber im Tugurio sind die Frauen meist zuverlässiger als die Männer.

Angefangen haben wir mit Näh- und Schneiderkursen, ganz praktischen Kursen, um die Frauen zur Mitarbeit einzuladen und ihnen eine Möglichkeit zu schaffen, sich etwas Geld zu verdienen. Was die Frauen verdienen, bleibt ja meist in der Familie, während die Männer ihren Lohn eher in Schnaps anlegen.

Wir haben auch deshalb mit den Frauen begonnen, weil die Männer kein Bewußtsein über ihre Verantwortung einbringen – sie kommen und gehen wann sie wollen, verlassen Frau und Kinder, sobald es Probleme gibt.

Deshalb glaube ich, daß in diesen

Elendsvierteln die wichtigste Arbeit mit den Frauen beginnen muß, die ans Haus gebunden sind und die Verantwortung für die Familie auf sich nehmen. Das ist schon ein wichtiger Faktor bei der Entwicklung dieses Tugurios. Die Männer respektieren keinerlei Werte mehr, sie haben auch kein Bewußtsein, wie zum Beispiel ein Arbeiter oder ein Bauer, die noch ein Klassenbewußtsein haben, denen Familie und Kinder noch etwas bedeuten. Hier haben die Männer kein Bewußtsein, das ist ja das Schwierige bei der Arbeit mit dem Lumpenproletariat. Da zählen die Kinder zum Beispiel nichts, die werden fünf bis sechs Stunden am Tag im Haus eingeschlossen, alleingelassen.

Und es ist doch so: ist erstmal wieder eine Beziehung zwischen einer Frau und einem Mann gescheitert, dann steht sie eben da mit zwei bis drei Kindern. Die Kinder sind doch das Einzige, was aus solchen Verbindungen übrigbleibt! Und nimmt sich die Frau dann einen neuen Mann, dann stören diese Kinder, sie sind im Wege; die neuen "Väter" sind oft die größten Feinde dieser Kinder, sehen in ihnen eine lästige Konkurrenz, schlagen und mißhandeln sie. Und die Frau, die alleine mit ihren Kindern dasteht, die sucht oft genug in den Kindern die Sündenböcke, der Mann ist ja nicht da, also müssen die Kinder herhalten. Da muß man erst mal anfangen, Bewußtsein aufzubauen, daß die Frauen und Kinder wissen, daß sie was wert sind. Daß sie die Schuld für ihre Lage nicht nur bei sich selbst und bei den Kindern suchen. Vor allem die Kinder sind ja allesamt ein Produkt der Frustration und der Verbitterung ihrer Eltern, selten aus Liebe geboren. Deshalb laufen diese Kinder ja auch so früh wie möglich von zuhause weg, um sich lieber auf der Straße durchzuschlagen.

Frage: Aber Sie haben nicht nur mit den Frauen gearbeitet?

Antwort: Nein, es gab damals (vor drei Jahren) schon ein Komitee der Tuguriobewohner, das aber offiziell nicht anerkannt wurde von den Behörden. Die haben dann in Eigenarbeit die Halle gebaut, wo wir heute die Kinderkrippe, einen Kindergarten (morgens) und nachmittags Vorschulunterricht halten. Samstags und sonntags bieten wir noch einen Gesundheitsdienst an.

Frage: Wieviele Kinder besuchen die Einrichtungen?

Antwort: In diesem Jahr sind es morgens 67 Kinder, 30 Kinder kommen nachmittags in die Vorschule und in der Kinderkrippe versorgen wir im Moment 28 Kleinkinder.

Wir finanzieren von außen lediglich das Personal, eine Kindergärtnerin, eine Helferin in der Kinderkrippe und eine Helferin, die die Räume sauber hält.

In diesem Jahr haben wir ein paar Schwierigkeiten, weil wir umbauen müssen; das kleine Zentrum muß einer



... leben und arbeiten hier als Teil des Abfalls, selbst Weggeworfene dieser Gesellschaft
Fotos: Reinhardt Jung

Straße Platz machen und um die Hälfte versetzt werden. Die neuen Grundmauern sind schon gezogen, aber die Leute machen das in Eigenarbeit und können nur samstags und sonntags, weshalb wir mit den Räumlichkeiten knapp dran sind. Organisiert wird das Ganze von dem Arbeitskomitee der Slumbewohner, das die gesamten "öffentlichen" Arbeiten einteilt und dazu aufruft. Aber diese Barriovertretung bekommt keine Hilfe vom Staat, weil sie nicht als juristische Person anerkannt ist.

Frage: Heute scheint das Tugurio eine recht starke Selbstvertretung und -organisation zu haben. Woran liegt das, bei all den Problemen bei der Arbeit mit dem Lumpenproletariat?

Antwort: Nun, die Menschen haben gelernt, daß sie nur gemeinsam stark sind, sie haben Erfolge erstritten.

Zum Beispiel wegen der Stromversorgung haben sie sich gegen die Elektrizitätsgesellschaft durchgesetzt. Der ganze Tugurio hatte ja keinen Strom. Am Anfang haben sie einfach den Strom von der Hauptleitung abgezapft, die an der Calle Principal vorbeiführt. Das hat häufig die Stromversorgung der großen Tankstelle und einiger Häuser an der Calle Principal unterbrochen. Daraufhin hat das E-Werk den Strom ein paarmal abgestellt, was aber wegen der Tankstelle nicht weitergeführt werden konnte. Die nicht weitergeführten werden konnte. Die Tuguriobewohner haben nicht nachgegeben und sich weiter ihren Strom abgezapft und das über lange Zeit. Schließlich mußte das E-Werk dann

doch im barrio selbst Transformatoren aufstellen und die Stromversorgung aufnehmen. Für die Bewohner des Tugurio Fidel Castro ein großer Erfolg. Ich glaube, das ist hier das einzige Elendsviertel mit Stromversorgung. Den Strom bezahlen sie gemeinschaftlich.

Mit dem Wasser ist das so ähnlich gelaufen; sie haben selbst die Wasserleitungen verlegt und tragen gemeinschaftlich die Kosten für Anschlüsse und Reparaturen – für das Wasser selbst bezahlen sie nichts. Das alles wird von dem Arbeitskomitee organisiert.

Frage: Was ist Ihre Rolle in diesem Prozeß?

Antwort: Wir helfen die Anfänge schaffen, vorsichtig, mit bescheidenen Mitteln, konkret und ohne neue Abhängigkeiten aufzubauen. Die Familien bringen alle selbst ihren Anteil ein, wie es ihnen möglich ist. Wir verschenken nichts, die Menschen sollen ja ihr Projekt selbst durchführen und dieser Tugurio ist daran gewachsen. Den Anstoß geben wir, aber wir machen uns nicht auf Dauer unentbehrlich. Wenn ein Tugurio erst einmal seine Probleme gemeinsam löst, wenn das erstmal erreicht ist, dann trägt es auch selbst das Projekt. Klar, diese Arbeit ist nicht einfach und schnell zu machen. Betrachtet man die Geschichte der Tugurios und warum bisher so viele Projekte gescheitert sind, dann sieht man, daß die Arbeit mit dem Lumpenproletariat sehr sehr schwer ist und oft genug frustrierend. Aus dieser Sicht ist unser Projekt ein guter Erfolg.

Kinderarbeit bei uns

Was ist Kinderarbeit – Beispiele

Beim Wort 'Kinderarbeit' denken wir üblicherweise an schuhputzende türkische Jungen, indische Rikschafahrer oder sonst an irgendein Land in der Dritten Welt. Für unsere Breitengrade wollen wir nicht mehr so recht dran glauben, oder lassen die Kinderarbeit höchstens noch für die finsternen Anfänge der Industrialisierung im letzten Jahrhundert gelten.

Daß Kinderarbeit auch heute noch, in unseren hochindustrialisierten Ländern, und zwar durchaus nicht nur als Randerscheinung, existiert, weisen die Autoren von der Haar in ihrem Buch "Kinderarbeit in der Bundesrepublik"* – und ähnliches dürfte wohl auch für die Schweiz gelten – nach.

Mit viel Zahlenmaterial und Dokumenten belegen sie, daß die Kinderarbeit aufs engste mit der Geschichte des Kapitalismus verbunden ist: Kinder wurden und werden für niedrig qualifizierte Arbeiten für einen Hungerlohn ("Taschengeld") eingesetzt; als Lohndrucker und industrielle Reservearmee sind sie wegen ihrer leichten Disziplinierbarkeit bei den Unternehmern 'beliebt'.

Unter Kinderarbeit wird nicht Hausarbeit im elterlichen Haushalt (Einkaufen, Abwaschen, Hilfe bei der Gartenarbeit und anderes) verstanden, sondern "Erwerbstätigkeit von Kindern zum Zwecke der Gewinnerzielung seitens der Unternehmer, unabhängig davon, wie lange die Kinderarbeit dauert, wie oft sie stattfindet, und ob sie verboten ist oder nicht." (von der Haar, S. 10)

Für das Ausmaß und die Verbreitung solch gearteter Kinderarbeit bringen die Autoren eine Fülle von Beispielen:

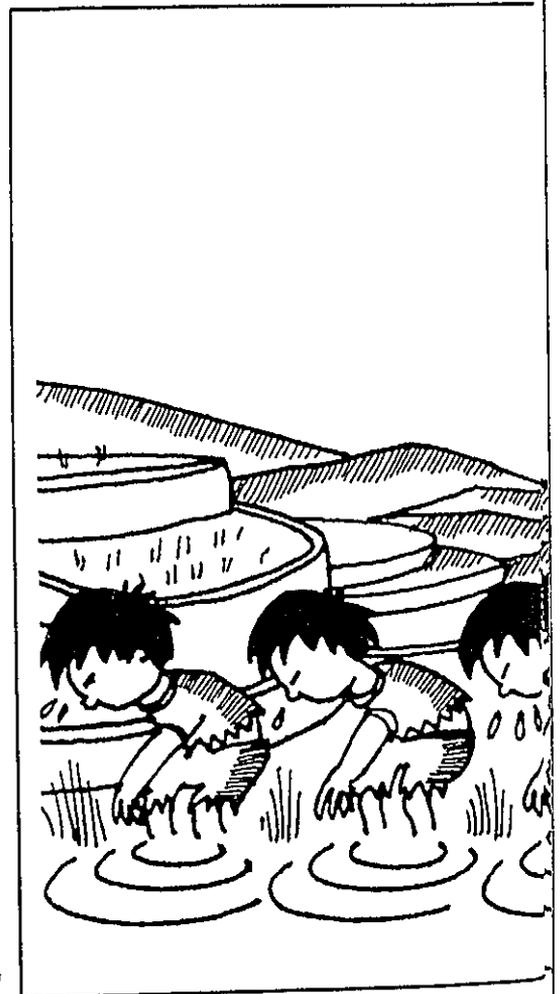
Ein bayerischer Gewerbeaufsichtsbeamter wird stutzig, als er auf dem Gelände einer Konservenfabrik ein Kind über den Hof huschen und sich im Hauseingang verdrücken sieht. Er mutmaßt, daß neben den Frauen, die zum Gurkenschälen und Bohnenschnipseln für das Büchsgemüse eingesetzt sind, auch Kinder beschäftigt werden. Entschieden weist der Unternehmer diesen Verdacht von sich. Bei einer zweiten Überraschungsinspektion er-

tappt er mehrere Kinder, welche Abfälle zusammenkehren und Konservenbüchsen aufräumen...

Unter Aufsicht eines Lehrlings läßt ein Arbeitgeber – wie schon in den Jahren vorher – in den Sommerferien fünf Kinder im Alter von zwölf bis 15 Jahren Montagearbeiten ausführen. Ein auf einer Kanalbaustelle beschäftigter Schüler wird von einem Bagger – tödlich – überrollt.

Frau T. rollt seit 15 Jahren in Heimarbeit Topfreiniger. Material: Perlon. Um die Lieferfristen einzuhalten, packt die ganze Familie mit an: der Achtjährige rollt den Perlonstrumpf zusammen, sie näht ihn mit neun Stichen zu. Der Siebenjährige schiebt ein Etikett hinein, die Elfjährige bindet je 25 Stück zusammen, und die Neunjährige rückt mit einer Nadel die Etiketten zurecht... Und die Jüngste, die Vierjährige, trägt die Sachen heran, räumt sie weg, rollt auf. Fünf Stunden etwa helfen die Kinder am Tag.

Kinder werden als Boten, als Zeitungsjungen, auf Wochenmärkten, in Backstuben, Cafés, Kantinen, in der Landwirtschaft, im Schaustellergewerbe und bei Sportveranstaltungen für ein minimales Entgelt eingesetzt. Auch besondere Formen von Kinderarbeit dürfen nicht vergessen werden: Auftritt im Showbusiness, Werbefernsehen und – Kinderprostitution. Auch in vielen Kindererziehungsheimen



terre des hommes "Kinderarbeit"

wird unter staatlicher Aufsicht (!) Kinderarbeit betrieben:

Im Heim X. setzen schulpflichtige Kinder täglich 3.000 bis 4.000 Kugelschreiber zusammen, cirka sechs Stunden am Tag. Tageslohn: zwei Anerkennungsgutscheine für fünf Zigaretten und zwei Flaschen Cola.

Das Buch strotzt von solchen krassen Fällen, die aber meist nur die Spitze eines Eisberges darstellen, das eigentliche Ausmaß von Kinderarbeit ist schwer festzustellen (vgl. Kasten).

Meist werden Anstellungen von Kindern erst durch Unfälle, durch bleibende physische oder psychische Schäden, manchmal auch durch sinkende Schulleistungen bekannt.

Die gesetzlichen Bestimmungen der Bundesrepublik, welche die Kinderarbeit unter 14 Jahren generell verbieten, sind sehr schwammig und erlauben neben einer kaum durchführbaren Kontrollmöglichkeit ein leichtes Umgehen. Selbst wenn ein Unternehmer verbotenerweise Kinder anstellt, wird er milde bestraft und muß er mit lächerlich kleinen Bußen rechnen.

Ursachen und Bekämpfung der Kinderausbeutung

Vorwiegend drei Gruppen von Familien sind sozial und ökonomisch gezwungen, Kinderarbeit in Betracht zu ziehen:

Arbeitende Kinder in der Bundesrepublik nach Wirtschaftsbereichen

1. Gewerbliche Produktion	20 000
2. Handel und Verkehr	30 000
3. Dienstleistungen (Ausser Zeitschriftenvertrieb)	10 000
4. Heimarbeit	50 000
5. Landwirtschaft	100 000
6. Zeitungs- und Zeitschriftenvertrieb	70 000
7. Darbietungsgewerbe (Sport, Kultur, Kinderprostitution)	20 000

Arbeitende Kinder insgesamt: mindestens 300 000

Von 3,1 Millionen Kindern im Alter von zwölf bis unter 15 Jahren (am Stichtag 31. Dezember 1976) arbeiten also mindestens zehn Prozent.

Von den in der Tabelle genannten Wirtschaftsbereichen dürfte die Kinderarbeit insbesondere in der Landwirtschaft, in der Heimarbeit und bei selbständigen Einzelhändlern erheblich höher liegen.

In der vom Deutschen Gewerkschaftsbund herausgegebenen Zeitschrift "Welt der Arbeit" (N. 9, 28. 2. 75) steht: "Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Kindern arbeiten, weil es aus familiärer Not oder, wie auf dem Lande, gar nicht anders geht. Zeitungsungen sind zum Begriff geworden, das 'Joben' während der Schulferien, Erntehilfe, Heimarbeit und so weiter, sind 'normale' Kinderarbeiten".

Kinderarbeit ist keine gesellschaftliche Randerscheinung!

Unterstellt man, daß jedes Kind (der belegbaren Zahl von 300 000 arbeitenden Kindern nach) im Durchschnitt zwei bis drei Stunden täglich arbeitet und das für durchschnittlich drei Monate im Jahr, so ergibt das rechnerisch bereits die Zahl von nahezu 25 000 Vollarbeitsplätzen für Erwachsene! Diese Überlegung mutet gerade zynisch an, wenn man bedenkt, daß es oftmals die Arbeitslosigkeit der Eltern ist, die die Kinder zu Lohnarbeit zwingt.

aus: Stark-von der Haar/von der Haar: Kinderarbeit in der Bundesrepublik, Berlin 1980, 107-108.

- Arbeitende Kinder im Familienbetrieb (Klein-, Mittelbauern; Kleingewerbler).
- Arbeitende Kinder aus lohnabhängigen Familien (kinderreiche, arbeitslose, obdachlose Arbeiterfamilien, Heimarbeiterfamilien).

- Arbeitende Kinder ausländischer Arbeitnehmer.

Der vermehrte Einsatz von Maschinen – bedingt durch die Entwicklung der Produktivkräfte – läßt in Großbetrieben und technologisch hoch entwickelten Sektoren die industrielle Kinderarbeit zurückgehen. In ökonomisch schwächeren Branchen, beziehungsweise in Klein- und Mittelbetrieben, wird, um konkurrenzfähig zu bleiben, die Kinderarbeit nach wie vor weiterbestehen.

Vor allem die Wirtschaftskrise von 1974/75 schaffte für viele Familien mit niedrigem Einkommen die Notwendigkeit, auch die Kinder zum Unterhalt beitragen zu lassen.

Die Unternehmer und ihre Parteien haben dazu 1976 – man beachte den Zeitpunkt – eine passende Gesetzesgrundlage geschaffen:

Die ohnehin schon mit vielen Ausnahmeregelungen gespickten Kinderschutzbestimmungen wurden weiterhin verwässert und bisher illegale Beschäftigungsverhältnisse wurden nun teilweise legalisiert. Wirksam eingedämmt kann die Kinderarbeit nur werden – dies wird an geschichtlich glaubwürdigen Beispielen dargelegt – wenn die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien einen aktiven Kampf darum führen.

Die Autoren stellen deshalb am Schluß des Buches einen Forderungskatalog auf, welcher als wichtigsten Punkt ein klares Verbot der Kindererwerbstätigkeit beinhaltet und das Mindestalter für die Lohnarbeit auf das 16. Lebensjahr festsetzt.

Philippe Gonon

*E. Stark-von der Haar/H. von der Haar: Kinderarbeit in der Bundesrepublik, Berlin 1980 aus: Solidarität Nr. 69-79/August 1982

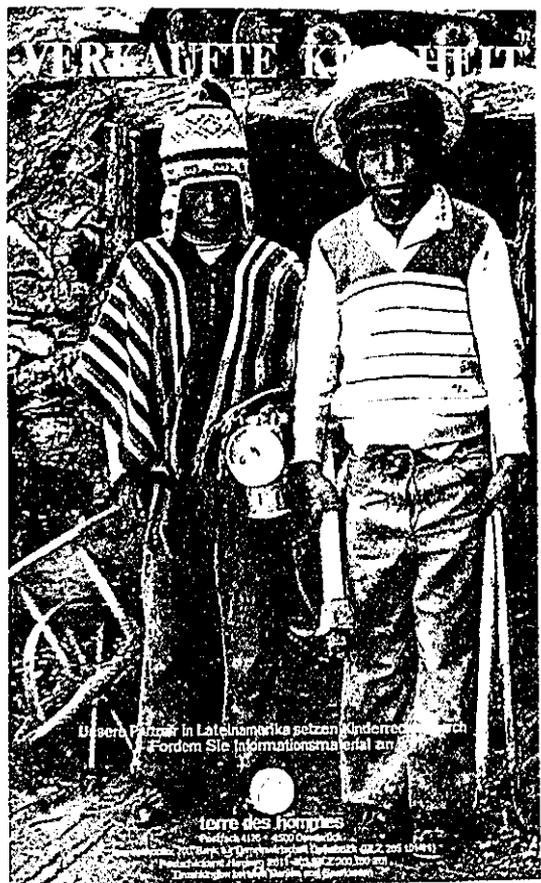


Zeichnung: Plantu



terre des hommes-Plakate zum Thema Kinderarbeit: "Verkaufte Kindheit" in Südostasien und Lateinamerika. Die Plakate zeigen Minenarbeiter in Bolivien und einen Edelsteinschleifer in Bangkok; Format DIN A 2, Farbe, Spendenerwartung: 5,- DM.

Niedersächsische Landesbibliothek Hannover



Alle terre des hommes-Materialien zu beziehen über: terre des hommes Deutschland e. V. · Postfach 4126 · 4500 Osnabrück



terre des hommes-Bücher zum Thema:



Reinhardt Jung: Carlos und die Wellblechkinder Kinderbuch für Menschen ab acht Jahren, 24 Seiten, mit 24 Farb-Dias, Spendererwartung: 15,- DM.



Reinhardt Jung: Kleine Hände - Kleine Fäuste Ausbeutung und Widerstand der Kinder in Lateinamerika, edition terre des hommes im Verlag Jungbrunnen, 120 Seiten, Spendererwartung 15,80 DM.

Weitere Materialien zum Thema Kinderarbeit:

Entwicklungspolitische Korrespondenz 5/82, "Kinderarbeit", zu beziehen über EPK, Postfach 2846, 2000 Hamburg 19, DM 4,-.

Wolfgang Föste: Verkaufte Träume. Kinderarbeit und Kinderprostitution in Thailand. München 1982 (Simon & Magiera), DM 12,80 (Politische Bilderbücher zum Fernen Osten).

Kinderarbeit in der Dritten Welt: Die stummen Sklaven. Solidarität, 8. Jg., Nr. 69/70 (August 1982), (3,50 Schweizer Franken). Bezug: Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika, Zentralsekretariat, Postfach 692, CH-8026 Zürich.

Elke Stark-von der Haar/Heinrich von der Haar: Kinderarbeit in der Bundesrepublik und im Deutschen Reich. Eine Bestandsaufnahme über Ausmaß und Folgen der Beschäftigung von Kindern und über den gesetzlichen Kinderschutz, Berlin 1980 (Verlag Die Arbeitswelt), DM 14,80.

Siegfried Quandt (Hg.): Kinderarbeit und Kinderschutz in Deutschland 1783 - 1976. Quellen und Anmerkungen, Paderborn 1978 (Ferdinand-Schöningh-Verlag), DM 17,40.

Friedrich G. Kürbisch (Hg.): Wir lebten nie wie Kinder. Ein Lesebuch, Berlin/Bonn 1980 (J. H. W.-Dietz-Verlag), DM 18,-.

Das Internationale Arbeitsamt (ILO) der Vereinten Nationen hat eine Reihe

von Publikationen veröffentlicht, darunter Gerry Rogers/Guy Standing: Child Work, Poverty and Underdevelopment, Genf 1981, DM 30,-.

Dieses Buch und alle anderen ILO-Bücher und Broschüren sind bei der Bonner Vertretung des ILO, Hohenzollernstr. 21, 5300 Bonn 2, zu erhalten.

Die Londoner Anti-Slavery Society for the Protection of Human Rights hat in ihrer Reihe "Child Labour Series" Broschüren über Kinderarbeit in Marokko, Indien, Spanien, Thailand, Italien, Jamaica und Südafrika veröffentlicht, zu beziehen über Third World Publications, 151 Stratford Road, GB Birmingham B 11 1RD.